

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: 53 (1995)
Nachruf: Im Gedenken an

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

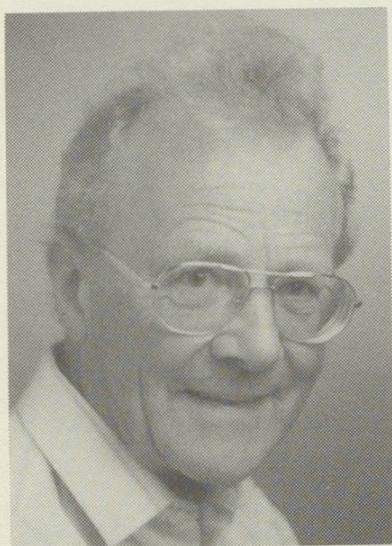
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Pfarrer
Max Stierli**

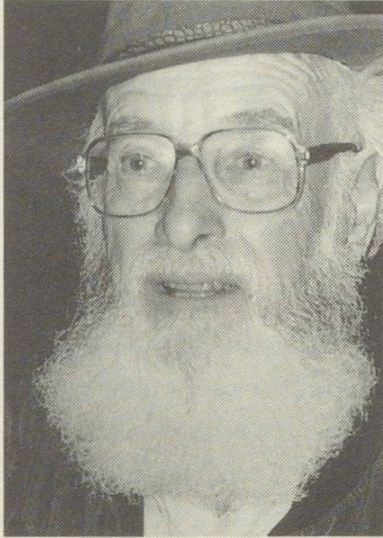


17. März 1926 – 15. Oktober 1993. Aufgewachsen ist Max Stierli in einem Elternhaus, das nachhaltig durch das religiöse Gedankengut der Liebenzeller Mission geprägt war; tägliche Bibellektüre und Gebet gehörten zum Selbstverständlichen. Nach der Matura am Gymnasium in St. Gallen im Sommer 1947 immatrikulierte er sich an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. Sein Aufenthalt im reformierten Theologenhaus unter der Führung von Prof. Walter Zimmerli war für seine persönliche Entwicklung bedeutsam. Heidelberg und Basel waren weitere Stufen auf seinem beruflichen Werdegang, bevor er 1952 in Zürich abschloss.

Während zweieinhalb Jahren wirkte er zunächst als Hilfspfarrer in der Gemeinde St. Gallen-Tablat, bevor er sich 1955 zu einem einjährigen Aufenthalt nach England begab. Dieses Jahr verschaffte dem jungen Seelsorger den notwendigen Erfahrungsabstand zwischen dem doch eher theoretisch orientierten Studium und der Praxis des Gemeindepfarramtes. Im August 1956 wurde er in der ausserrhodischen Gemeinde Hundwil ins Amt eingesetzt. Ein Jahr später schloss er den Ehebund mit Vreni Derendinger, die fortan die vielfältigen Aufgaben des Gemeindepfarramtes mit ihm teilte. 1964 folgte Max Stierli einer Berufung nach Oberuzwil, einer weitverstreuten Gemeinde mit 2500 Mitgliedern. Seine sonntägliche Verkündigung in der schmucken Grubenmann-Kirche wurde tatkräftig unterstützt durch aktive Hausbibelkreise. Die grosse Gemeinde und eine wachsende Familie erforderten den Einsatz aller Kräfte, und so verstärkte sich in ihm der Wunsch nach einer Zusammenarbeit mit anderen Pfarrkollegen, der sich 1976 mit dem Wechsel an den Tablater Kirchkreis Stephanshorn erfüllte. Während mehr als 15 Jahren betreute er die Gemeinde am Rande der Stadt, beharrlich und engagiert, wenn es um die Forderung der Indianer-Mission ging, aber auch mit taktvoller Zurückhaltung im Umgang mit den Gemeindemitgliedern. Noch vor seiner Pensionierung im Juni 1991 traten ernste gesundheitliche Störungen auf, von denen er sich aber nach seinem Umzug nach Flawil wie-

der erholte. Befreit von den Lasten seines Amtes, fand er zu seinen musischen Neigungen zurück, zum Gesang und Violinspiel. Ein Trost in einer leidvollen Zeit, die bald beginnen sollte und in der Max Stierli auch für sich die Kraft aus dem biblischen Vertrauen schöpfte.

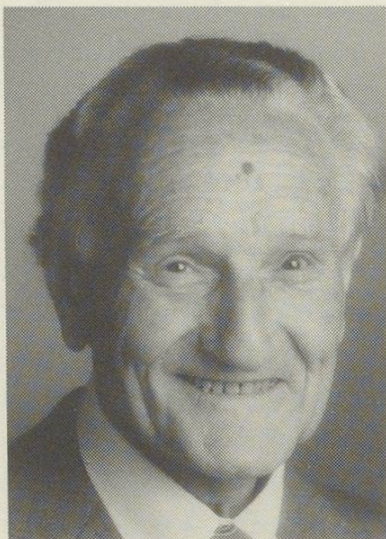
Edwin Oskar Nuber



24. Juni 1914 – 31. Oktober 1993. Es waren bewegte Pressezeiten, als Mitte der fünfziger Jahre in unserer Stadt plötzlich ein «Anzeiger» erschien, ein Blatt voller Inserate, das gratis in jeden Briefkasten kam. Das grafische Gewerbe, Verleger so gut wie Gewerkschafter, leisteten Widerstand gegen die unerwünschte Konkurrenz. Aber Edi Nuber hatte sein Unternehmen umsichtig geplant. Bevor er, damals im Bleicheli, seine erste Ausgabe druckte, hatte er sich mit einem Papiervorrat eingedeckt, der für ein Jahr reichte. Über ein «Papierembargo» war ihm nicht beizukommen. Und selbst als die Gewerkschaft die Drucker zum Verlassen des Unternehmens bewegte, gab der Verleger nicht klein bei. Er suchte sich eine neue Mannschaft zusammen, die er teilweise auch in Deutschland und Österreich rekrutierte. Die Vorgänge in St.Gallen wurden landesweit bekannt. Edi Nuber konnte das nur recht sein. Der Widerstand wurde zum wichtigsten Antrieb seines Erfolgs. All das, was ihm in den Weg gelegt wurde, nahm er gleich zur Quelle für seine gepfefferten Artikel. Woche für Woche liess er die Bevölkerung wissen, wie er von der Konkurrenz bedrängt wurde. Die kurzen Glossen, die unter dem Namen «Oskar der Schröckliche» erschienen, waren der einzige redaktionelle Beitrag im Gratisblatt. Die kämpferischen Texte allein sicherten dem Blatt den Erfolg. Das gute Gespür erwarb Edi Nuber auf seinem Werdegang. Aufgewachsen in St.Gallen, absolvierte er eine Lehre bei der Publicitas und war anschliessend sieben Jahre lang Werbechef beim Circus Knie. Damals, in der Zwischenkriegszeit, führte ihn diese Tätigkeit in alle Welt, wo er Artisten verpflichtete. Anschliessend wurde er Mitarbeiter, Filmorganisator der «Schweizerischen Präsens Film AG». Gesundheitliche Gründe verlangten

eine etwas stetigere Lebensweise. Edi Nuber kam nach St.Gallen zurück und gründete hier sein Werbebüro «Nuber Propaganda». In dieser Zeit gründete er auch seine Familie, in der ihm eine Tochter und zwei Söhne geschenkt wurden. In der Zeit der «Nuber Propaganda» erschien bereits eine kleine Monatspublikation, «St.Galler Zitig», in der er den Pelikan als Fabeltier auftreten und Träfes zum Stadtgeschehen sagen liess. «Oskar der Schröckliche» hatte seine Vorgeschichte. 1973 verkaufte er den von ihm gegründeten «Anzeiger» und zog sich nach Spanien zurück. Die Verbindung mit St.Gallen liess er jedoch nie abreißen. In der ihm zur Heimat gewordenen Stadt ist er denn auch gestorben.

Walter Hensel



14. Dezember 1910 – 12. November 1993. Um seine Ausbildung zum Primarlehrer am Lehrerseminar Rorschach zu finanzieren, erteilte Walter Hensel, der in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen war, Violinunterricht. Die Musik war schon in seinen Jugendjahren ein wichtiger Teil seines Lebens. Nachdem er 1930 das Lehrpatent erhalten hatte, leistete er Schuldienst, zuerst am Institut Rosenberg in St.Gallen, dann bis 1934 an der Evangelischen Primarschule in Degersheim. Darauf nahm er ein Jahr Weiterbildungsurlaub, um am Konservatorium in Genf Gesang und Chorleitung zu studieren. Im Evangelischen Kirchenchor Degersheim lernte er Emma Messmer kennen. Das Paar heiratete 1935 in Degersheim, und der glücklichen Ehe entstammten zwei Töchter und zwei Söhne. Nach weiteren Schuljahren in Degersheim wurde er 1950 nach St.Gallen gewählt. Hier unterrichtete er an der Unterstufe in St.Fiden und in Rotmonten, bevor er drei Jahre später an die Mittelstufe im Schulhaus Gerhalden wechselte. Bis zu seiner Pensionierung 1976 war er ein begeisterter, strenger, jedoch immer wohlwollender Lehrer. Sein Anliegen war es, die Schülerinnen und Schüler zu verantwortungsbewussten und interessierten Menschen zu erziehen. Stets bezog er das aktuelle Zeitgeschehen in seinen Unterricht ein, und laufend prüfte er, wie er den Stoff noch besser vermitteln konn-

te. Mit Freude widmete er auch seiner persönlichen Weiterbildung viel Zeit. Zahlreiche Schülerinnen und Schüler erinnern sich gerne an ihren schwungvollen und begeisterungsfähigen Lehrer und Erzieher.

Nach seiner Übersiedlung vom Land in die Stadt übernahm Walter Hensel auch in St.Gallen verschiedene Chorleiteraufgaben. Den PTT-Männerchor dirigierte er ab 1952 bis wenige Monate vor seinem Tod, zuletzt als Ehrendirigent, mit Freude und Temperament. Die Darbietungen dieses Chors fanden unter seiner Leitung an verschiedenen schweizerischen PTT-Sängertagen grosse Anerkennung. Daneben leitete er auch den Frauenchor Harmonie St.Gallen-West und während 22 Jahren den Evangelischen Kirchenchor Tablat, ferner sang er als Tenor im St.Galler Kammerchor. In seiner Dirigententätigkeit fand er vereint, was ihm so viel bedeutete, die Musik und die zwischenmenschlichen Beziehungen. Zu seiner Freude musste er die letzten Jahre nicht allein in seinem Haus verbringen. Dies und die tägliche Bibellektüre gaben ihm Kraft, vier Jahre lang seine schwerkranke Frau zu pflegen und ihr während nochmals vier Jahren im Pflegeheim täglich zweimal das Essen einzugeben. Er starb hundert Tage nach dem Tod seiner Gattin.

Willi Maurer

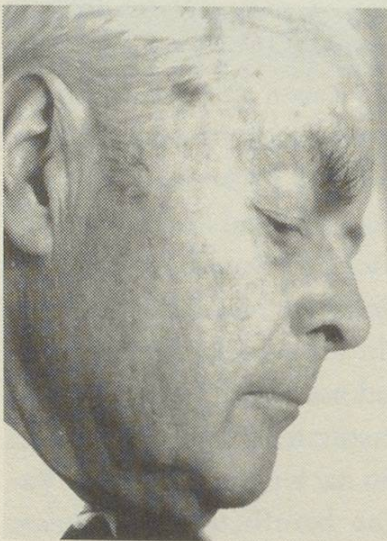


25. Februar 1909 – 18. November 1993. Willi Maurer wuchs zusammen mit drei Schwestern in einem der Jugendstil-Häuser neben der St.Leonhard-Kirche auf. Hier war er verwurzelt, und in seiner Geburtswohnung durfte er auch sterben. Nach der Realschule im «Bürgli» stand die Berufswahl fest: Er sollte später Bäckerei-Konditorei und Café seiner Eltern übernehmen. Nach drei strengen Lehrjahren in Pratteln und einem Bildungsaufenthalt in London und nach der Heirat mit Hildegard Kramer unterstützte er den elterlichen Betrieb und führte ihn nach dem Tod seines Vaters 1941 weiter. Seine beruflichen Kenntnisse vertiefte er in Fachlehrerkursen, und er gab das erworbene Wissen im Betrieb und an der Gewerbeschule weiter. Den Aktivdienst leistete er als Hauptmann bei der Verpflegungskompanie 20 in

Walenstadt. Seinen Dienstkameraden war er ein geradliniger Kommandant mit Verständnis für die Probleme, die ihnen durch die Abwesenheit von ihren Betrieben entstanden. Ihm selbst war seine Frau bei der Führung der Bäckerei und der Erziehung der drei Kinder eine unersetzliche Stütze während dieser schwierigen Zeit.

Willi Maurer bleibt vielen St.Gallern in Erinnerung durch sein Engagement in verschiedenen Bereichen des öffentlichen Lebens, vor allem während der fünfziger und sechziger Jahre. Er diente der Stadt als Gemeinderat, steuerte die Geschicke des FC St.Gallen als Vizepräsident und Präsident, und seine Bäcker-Konditor-Kollegen schätzten ihn als ihren Kantonalpräsidenten. Seine Neigungen und Hobbies, die er schon als junger Mann pflegte, prägten und begleiteten ihn bis ins hohe Alter. So liebte er die klassische Musik, und er pflegte sie beim Musizieren mit Freunden; er hatte seinerzeit das Violinspiel in Basel erlernt. Seine Briefmarkensammlung, die er mit Eifer und Fachkenntnis aufbaute, war ihm auch Anreiz, sein Wissen über die Länder und die Geschichte dieser Welt zu vergrössern, und wurde seine Lieblingsbeschäftigung nach der Verpachtung des Betriebs 1970.

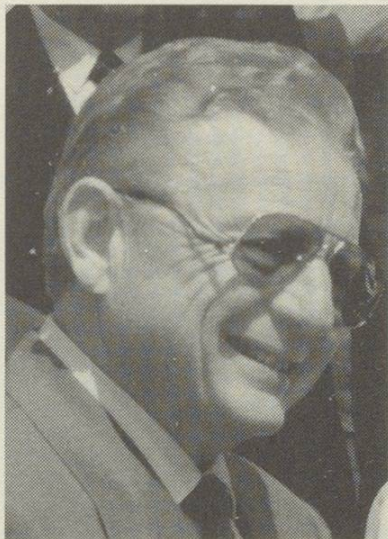
Josef Clemens Röllin



14. März 1900 – 4. Dezember 1993. Eigentlich wollte Josef Röllin Architekt oder Musiker werden. Die Zeit war der Muse nicht gewogen. 1927 starb sein Vater, für den jungen Mann bedeutete dies den Abschied von den Kunstträumen und den Eintritt ins elterliche Geschäft, ein Betrieb mit Zubehör für Molkereien. Die Freude am Schönen, Beständigen blieb ihm jedoch erhalten. Mit Stolz zeigte er den Besuchern die alte Jahreszahl an seinem Haus und die sorgfältige Architektur. Für den Lebensunterhalt die Handlung, für die Lebensfreude die Kunst, bei Josef Röllin griffen beide Bereiche ineinander. Am Werktag besorgte er das Geschäft im Tal, am Sonntag spielte er die Orgel in St.Georgen, in der Liebe zur Kunst begleitet und gefördert von seiner Frau Maria Heman, gebürtig aus Arlesheim. Sinn für das Praktische und ein Ohr für das Schöne, dies hat ihn dar-

um auch zum «Retter des St.Galler Klostergeläutes» gemacht. So alt die Glocken waren, so wenig wollten sie dem Domkapitel in den dreissiger Jahren noch gefallen. Das Geläute von St.Laurenzen empfand man nicht nur harmonischer, sondern auch lauter. Also sollten die Glocken umgegossen werden. Josef Röllin kämpfte für den Erhalt der Glocken. Seine Chance kam am Pfingstfest 1935, als zur Zeit des Frontenfrühlings auf dem Klosterhof eine grosse Jungmännertagung stattfand. Josef Röllin wurde das Glockenläuten anvertraut. Er stellte eine Mannschaft von 30 Männern zusammen, übte mit ihnen, liess die – zu seinem Ärger bisher stets verschlossenen – Schall-Löcher öffnen, und plötzlich läutete es vom Klosterturm so schön und harmonisch, dass alle Gedanken an ein neues Geläute im Winde verflogen. Seither erklingen die Glocken nicht nur zu frohen und traurigen Anlässen, sie ehren auch den Mann, der sie vor dem Schmelzofen bewahrte.

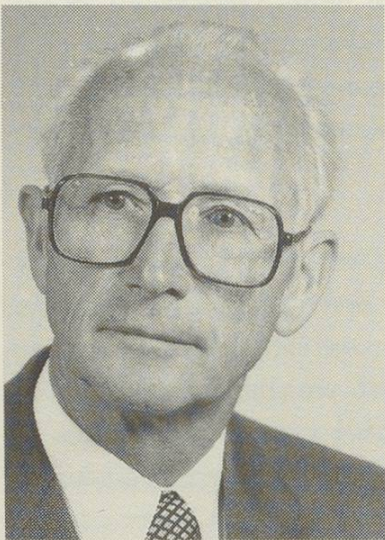
Alfred Bonaccio



5. November 1936 – 30. Dezember 1993. Alfred Bonaccio hatte die grosse Bedeutung der Familie bei seinen eigenen Eltern und Grosseltern kennengelernt, bei denen er sich wohlbehütet fühlte. Der Vater wurde ihm dabei sowohl menschlich als auch beruflich zum Vorbild, er wollte auch Gipser werden. Nun lernte er seinen Vater auch als Lehrmeister kennen, als strengen, aber gütigen Chef. Die Lehrabschlussprüfung bestand er mit Auszeichnung, und sein Name wurde ins goldene Handwerkerbuch eingetragen. Für ihn war es ein schwerer Schicksalsschlag, als er, erst 32jährig, seinen Vater verlor. Nun musste Alfred Bonaccio das Geschäft selber führen, aber Freude am Beruf und die Verantwortung für seine Mitarbeiter gaben ihm Kraft, die Firma weiter auszubauen und zu vergrössern. Solide Grundausbildung, fachliches Wissen, Aufgeschlossenheit für Neues und ein fröhliches Wesen, dies alles vereinigte sich in seiner Person und machte ihn zu einem weithin geschätzten Geschäftsmann. 1960 verheiratete er sich mit der Schwester seines Schulfreundes. Seiner Frau wurde er ein für- und

vorsorglicher Gatte und seinen drei Kindern ein gütiger Vater. Familie und Arbeit, sie waren die beiden wichtigsten Pole in seinem Leben. Wobei beide nicht einfach nebeneinander standen, sondern sich verschiedentlich ergänzten. Die Arbeit war Werk für die Familie; in der Familie holte er sich Kraft zum Bestehen des Alltags. Aber immer wieder blieb auch Zeit für die Pflege des Freundeskreises, erst im Service-Club «Round Table», dann im «Ambassador Club». Vor eineinhalb Jahren kündigte sich sein Leiden an. Er nützte die ihm verbleibende Zeit, er regelte die Nachfolge in der Firma und nahm besonders aktiv am Leben seiner Familie teil.

Guido Gross

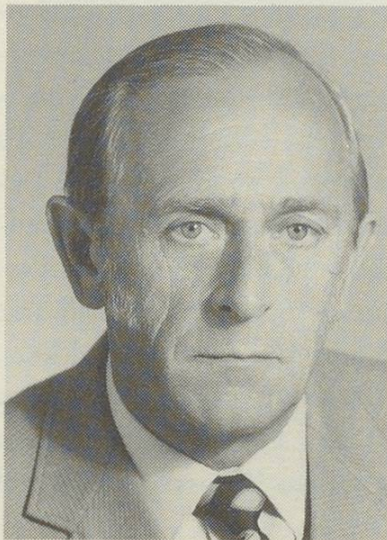


1. Juli 1917 – 5. Dezember 1993. Guido Gross wuchs zusammen mit fünf Geschwistern in St.Gallen auf. Sein Vater gründete 1921 das Geschäft Foto Gross AG, und Guido trat als 17jähriger in den Familienbetrieb ein und absolvierte dort eine Fotografenlehre. Acht Jahre später, nach dem Tod seines Vaters und einem Aufenthalt in Luzern, übernahm er die direkte Verantwortung für die Unternehmung. Seinen Ideen waren fast keine Grenzen gesetzt. Alles was mit Fotografie in Zusammenhang gebracht werden konnte, sah er als sein Betätigungsfeld an. So organisierte er den Olma-Fotodienst und betrieb in der Unternehmung in St.Fiden den ersten Fotokopierdienst der Stadt. Dank der Unterstützung seiner Frau, die ihm vier Kinder geboren hatte und nebenbei tatkräftig im Geschäft mithalf, konnte er sich auch intensiv der Verbandstätigkeit widmen. 1942 trat er in die Erfa-Gruppe Fotohandel ein. Er wurde in diesen Kreis von bestandenen Fotohändlern gewählt, aufgrund seines Schaffens bei Fotohaus Schneider in Luzern. Bis 1970 hat er in der Gruppe mitgearbeitet, die bereits zu jener Zeit den Erfahrungsaustausch unter gleichgelagerten Unternehmen förderte. Im Schweizerischen Verband für Photohandel und -Gewerbe gehörte er 16 Jahre dem Zentralvorstand an, davon 10 Jahre in der Funktion des Vizepräsidenten. Im Photogewerbe-Verband der Ostschweiz amtierte er mehr als 12 Jahre im Vorstand und davon 8

Jahre als Präsident. Von 1958 bis 1962 setzte er sich im Verwaltungsrat Pro Photo AG für die Förderung der Fotografie und für die Stärkung des Fotohandels ein, und im Ansichtskartenverleger-Verband wirkte er über 40 Jahre in verschiedenen Kommissionen mit. Sein grösstes Hobby war sicher die Fotobranche, aber er pflegte auch private Freundschaften intensiv und beteiligte sich aktiv am Vereinsleben von mehreren Quartierzusammenschlüssen. Im Männerchor St.Gallen Ost sang er 17 Jahre mit und ist aus dieser Gemeinschaft nur ausgetreten, weil die Zeit für die regelmässigen Proben nicht mehr reichte. Im Quartierverein St.Fiden kümmerte er sich als Mitglied des Vorstandes während mehr als 35 Jahren um das Wohl und Weh des Quartiers.

In all seinen aktiven Jahren hat Guido Gross versucht, den Auf- und Ausbau seiner Firma voranzutreiben, dies immer unter dem Aspekt, dass einer seiner Söhne das Geschäft weiterführen wird. 1989 übergab er die während mehr als 56 Jahren geführte Foto Gross Fachgeschäft AG an die dritte Generation. Drei Jahre später verabschiedete er sich auch aus der Verwaltung der Gross Immobilien AG und gönnte sich nun vermehrt Zeit für sich, für seine Familie und für seine Freunde.

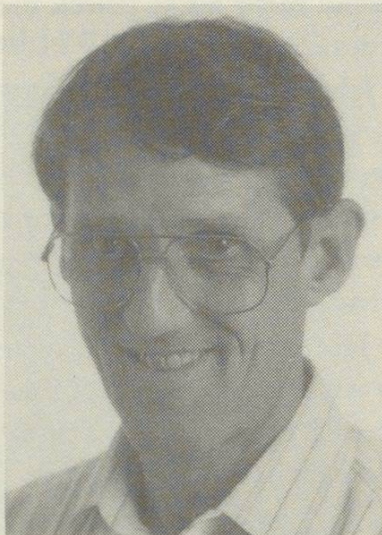
Kurt Hug



5. März 1920 – 19. Dezember 1993. Kurt Hug wuchs in St.Gallen auf und besuchte hier die Schulen. Nach dem Abschluss einer Hochbauzeichnerlehre erfüllte sich sein grosser Wunsch mit dem Beginn des Architekturstudiums. Es folgten einige Jahre praktische Tätigkeit, bis Kurt Hug den Schritt in die Selbständigkeit wagte. Während Jahrzehnten arbeitete er als erfolgreicher und anerkannter Architekt. Er zeichnete verantwortlich für Bauten wie die Einfamilienhaussiedlung Sömmerli, die Überbauung Gesshalden, die Wohnblöcke Schönenwegen, die Umbauten am Institut auf dem Rosenberg und die neue Zuschauertribüne Espenmoos. Sein Fachwissen stellte er auch der städtischen Schätzungskommission zur Verfügung, davon einige Jahre als deren Präsident. Seine eigenwillige Persönlichkeit machte es für seine Umgebung nicht immer

einfach, ihn zu akzeptieren und zu begreifen. Kurt Hug war sehr bescheiden in seiner Art, für ihn waren gute Taten, die er alle im stillen vollzog, selbstverständlich. Die altersbedingte Lösung vom Büro fiel ihm schwer, und so waren Expertisen und Schätzungen für Versicherungen, Banken, Gerichte, Konkursämter eine willkommene Aufgabe. In jüngster Zeit verschlechterte sich sein Zustand zusehends, und als Folge eines unheilbaren Nierenleidens verstarb er zu Hause, im Beisein seiner Familie, ohne Schmerzen.

Jürg Kutter

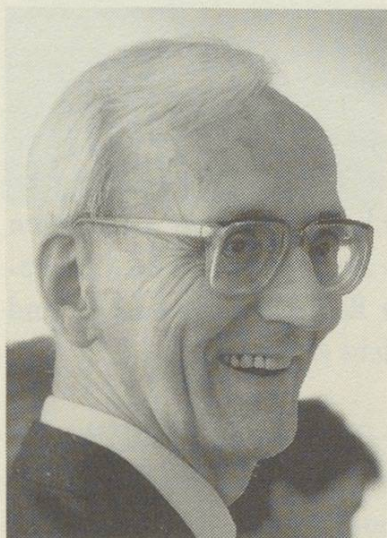


17. Juli 1947 – 20. Dezember 1993. Jürg Kutter wurde als jüngstes von drei Kindern in Altstätten geboren und verbrachte eine glückliche Kindheit im Rheintal. Nach dem Besuch der Sekundarschule in Rheineck und St.Margrethen absolvierte er die Verkehrsschule in St.Gallen und anschliessend die Zollschule in Liestal. Während seiner Zeit beim Zoll arbeitete er an den Posten in Buchs, Au, St.Margrethen und Schaffhausen sowie auf den Flughäfen in Zürich und Genf. Seine Frau lernte er schon in frühester Jugend in der Badi in St.Margrethen kennen. Sie verloren sich jedoch für viele Jahre aus den Augen. Erst 1969, als er die Offiziersschule in Zürich durchlief, trafen sie sich wieder und heirateten drei Jahre später. Sie bezogen das gemeinsame Heim an der Sturzeneggstrasse in St.Gallen, und mit den Jahren wurde Jürg Kutter, nicht zuletzt durch seine fröhliche und gesellige Art, ein echter St.Galler. Es entwickelte sich ein grosser Freundes- und Bekanntenkreis, und man traf Jürg Kutter an Veranstaltungen in der Stadt, am Kinderfest, an der Fasnacht oder an einem gemütlichen Abend mit Freunden und Kollegen in einer Altstadtbeiz. Seine militärischen Dienstage leistete er bei den Füs Kp III/78 und II/288. Er verbrachte manch fröhliche Stunde mit seinen Dienstkollegen und erinnerte sich gerne daran.

Die Heirat brachte für Jürg Kutter auch eine berufliche Veränderung, er trat in die Nähmaschinenfirma seiner Schwiegereltern an der Bahnhofstrasse 13 ein. Diese Neuorientierung war für

ihn anfangs hart, aber in seinem Schwiegervater hatte er einen sehr guten und verständnisvollen Lehrmeister. Durch seine fröhliche und lebensbejahende Art machte sich Jürg Kutter bei der Kundschaft rasch beliebt. 1990 wurde aus der Kollektivgesellschaft H. + E. König eine Aktiengesellschaft, die Firma Nähmaschinen König AG, er war einer der Teilhaber. Ab Januar 1995 wollte sein Schwiegervater die Präsenz im Geschäft reduzieren, und Jürg Kutter war voller Elan, machte Pläne für diese Zeit und freute sich auf die neue grosse Aufgabe. Es sollte nicht mehr dazu kommen. Er starb nach einem Fussballspiel mit Kollegen trotz sofortiger Hilfe an Herzversagen.

Konrad Schneider



1. Januar 1918 – 6. Januar 1994. Konrad Schneider hatte nach seiner Jugend- und Schulzeit in Herisau und St.Gallen in Genf und Perugia Sprachen studiert, Französisch, Deutsch und Italienisch. Dann war er nach kurzer Lehrtätigkeit an der hiesigen Kantonsschule und der Bezirksschule Zofingen 1946 an die Verkehrsschule St.Gallen gewählt worden, erst als Hauptlehrer, 1951 als Vizedirektor und 1965 als Rektor. Es war ihm ein Anliegen, die Schule nach der Ära Walter Baumgartner in eine bewegliche, moderne, gegenüber neuen Ideen offene Schule umzuwandeln. Markant war er tätig und erfolgreich unter anderem auf dem Feld der Diplomanerkennung, der Lehrplanerneuerung, der Ausstattung des Schulhauses, der Koordination schweizerischer Verkehrsschulen, der prägenden Schuljahres-Anlässe. Mit der vorangegangenen Epoche verband ihn eine konsequente Strenge in den Anforderungen an Schüler und Lehrer (das weibliche Geschlecht war damals an der Schule noch nicht zugelassen). Sein ihm eigener Zug war eine grosszügige, faire und nie bequeme Kompromissbereitschaft, verbunden mit der Offenheit für einleuchtend Neues. Dieser Zug manifestierte sich auch am echt pluralistischen Interesse für Erscheinungen, die seinem Weltbild fremd waren, und seiner Bereitschaft, das Weibliche in der Schule heimisch zu machen. Das Harte mit dem Weichen zu verbinden ist nie einfach. Oft hat Konrad Schneider

wohl seinen Vorgänger um dessen gewittriges Gemüt beneidet, denn solches war ihm nicht gegeben. Er hat Konflikte zwar nie gescheut, aber doch eher versucht, mit grossem inneren Kraftaufwand und geringer Selbstschonung Harmonie herzustellen.

Verbunden mit seiner quirlig-fröhlichen und herzerfrischenden Frau, Trudi Fischli, in einer wundersam symmetrischen Familie mit zwei Töchtern und zwei Söhnen hat er auf der Höhe seiner Laufbahn seine Kraftreserven auch einer weiteren Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt, als Schulpräsident C der Stadt, als Vizepräsident der Kirchenvorsteherschaft St.Gallen C, als Major einer Grenzbrigade, als gelegentlicher Lehrer- und Schulleiter-Ausbildner in Kamerun. Den fünften Teil seines Lebens ist er krank gewesen, mit zunehmender Intensität. Er hat sich gestraut gegen die Übersiedlung in ein Pflegeheim, wollte aufrecht weitermachen, Besuch empfangend, Radio hörend, Zeitung sich vorlesen lassend, Gespräche mit treuen Bekannten führend, von seinen Angehörigen liebevoll betreut. Er hat sich der Krankheit überlassen, und sie hat ihn deshalb nicht gebrochen.

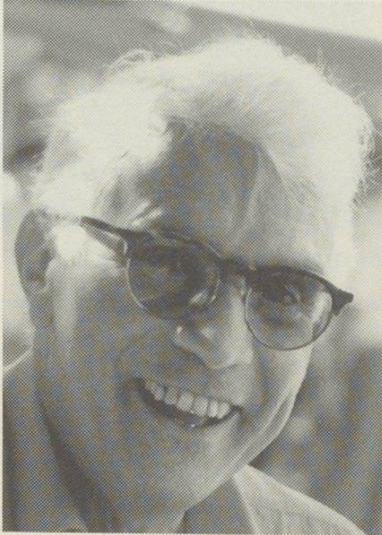
Paul Zünd



24. September 1920 – 19. Dezember 1993. Paul Zünd ist in St.Gallen geboren und verbrachte seine Jugend in der Waldau-Schönau. Die Kameradschaft mit den «Schönäulern» bedeutete ihm viel, den Kontakt zu ihnen pflegte er und hielt ihn über viele Jahre hinweg aufrecht. Bei Kriegsausbruch 1939 absolvierte er die Rekrutenschule und leistete als Artillerist in der Festung Sargans seinen Aktivdienst. In den sechziger Jahren übernahm Paul Zünd die Vertretung von Dolmar-Sägen und deren Service. Er gewann bald das Vertrauen der Kundschaft und verschaffte sich im Laufe der Jahre einen grossen Kundenkreis, dem er mit Rat und Tat zur Seite stand. Es entwickelten sich auch Freundschaften ausserhalb des beruflichen Umfelds, so spielte die Geselligkeit in seinem Leben ebenfalls eine wichtige Rolle. Paul Zünd diskutierte gerne über Gott und die Welt und wurde nicht umsonst oft der «Philosoph» ge-

nannt. Als sich vor 10 Jahren eine heimtückische Krankheit bemerkbar machte, musste er sich einer Operation unterziehen und war gezwungen, seine Arbeit zu reduzieren. Der Tod erlöste ihn von seinem durch die Krankheit schwer gezeichneten Leben.

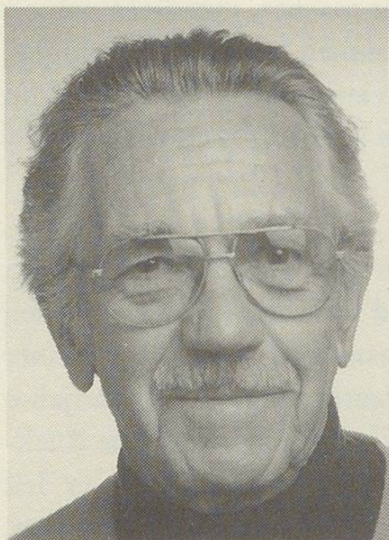
Antonio Sartori



13. Juni 1933 – 9. Januar 1994. Toni Sartori wuchs in Romanshorn auf und trat schon als Kind in den Schwimmclub Romanshorn ein. Nach seiner Ausbildung zum Maurer folgten Wanderjahre im Zürcher Oberland und schliesslich die Rückkehr in die Ostschweiz. 1962 heiratete er Iris Raschle und wurde Vater von zwei Töchtern, Daniela und Sandra. In den frühen siebziger Jahren machte er sich selbständig und gründete sein eigenes Geschäft in St.Gallen, A. Sartori Hoch- und Tiefbau, welches er bis zu seinem Tod führte. Er war auch im Berufsverband aktiv, so wirkte er einige Jahre als Präsident des Baukaderverbandes, unterrichtete an der Schule Capis in St.Gallen und war Teilzeitlehrbeauftragter für Maurerlehrlinge an der Gewerbeschule.

Nach Jahren als aktiver Schwimmer und Wasserballer widmete er noch immer einen Grossteil seiner Freizeit dem Schwimmclub Romanshorn. Als Präsident mit einer starken Persönlichkeit und als vorbildlicher Kamerad hat er den Klub geprägt und in den vergangenen 18 Jahren weit-sichtig geführt. Durch seine offene und freundliche Art fand er stets guten Zugang zu den Jugendlichen und Eltern, aber auch zu den Behörden und Verbänden. Ebenso war er viele Jahre Mitglied des Curling Club St.Gallen und wurde 1985 Curling-Schweizer-Meister der Senioren. 1992 erlag seine Frau im Alter von 54 Jahren einem langjährigen Krebsleiden, aber Toni Sartori, der selber auch an Krebs erkrankt war, verlor weder seine Kraft noch seinen Optimismus. Noch im selben Jahr übernahm er das Präsidium des Quartiervereins Oberstrasse und bis zu seinem letzten Abend erfreute er die Familie und Freunde mit seinem Humor und seinem Idealismus.

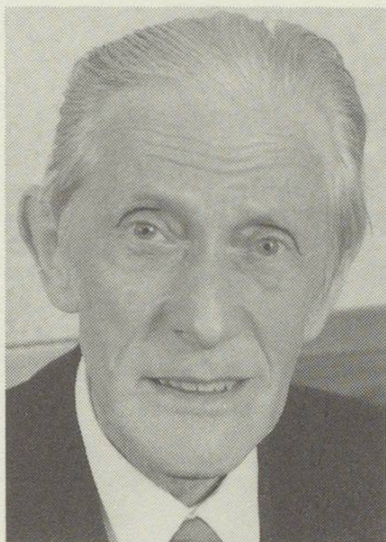
Ernst Prim



30. März 1919 – 23. Januar 1994. Ernst Prim wurde an der Lindenstrasse in St.Gallen geboren und wuchs in Bruggen und Winkeln auf. Sein Weg vom Tiefbauzeichner-Lehrling zum geschätzten Mitinhaber eines weitherum anerkannten Ingenieurbüros zeugt von seinem grossen Einsatzwillen und beruflichen Können. Seine Liebe zur Natur machten aus ihm einen begeisterten Alpinisten und Skifahrer. Ob nun im Kreise seiner Familie, seiner Freunde oder auch ganz allein, er unternahm unzählige Touren jeglichen Schwierigkeitsgrades. Kaum eine Bergspitze, besonders im Engadin, die ihm nicht vertraut war. Ab und zu gab es während der Skiferien mit den Kindern grosses Murren, denn man musste zum Beispiel mit den Fellen dem Skilift entlang hochmarschieren. Der Sinn dieser Übung bestand darin, den Lift danach wieder zu schätzen. Auch wenn solche erzieherischen Massnahmen ihm im Moment nicht gerade grosse Sympathien einbrachten, war er um eine liebevolle und beispielhafte Erziehung bemüht.

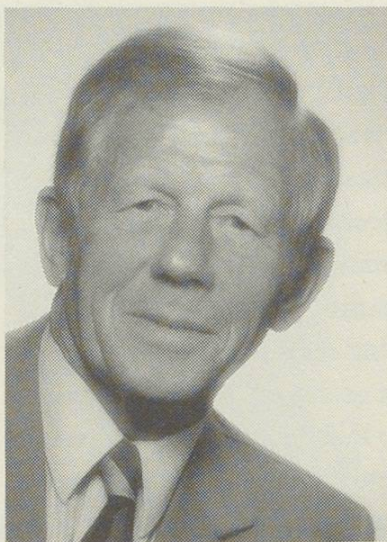
Viele Vereine, Organisationen und Kommissionen konnten auf seine Hilfe zählen, und er stand ihnen mit Rat und Tat zur Seite. So war Ernst Prim unter anderem Präsident der Kirchgemeinde St.Georgen, war Mitglied des Quartiervereinsvorstandes und des Verwaltungsrates der Mühleggbahn. Grosse Befriedigung bereitete ihm dabei auch sein Engagement für das Martaheim. Seine sportlichen Aktivitäten kamen als Tourenobmann der Senioren des SAC zum Ausdruck, als Mitglied des Stadttturnvereins und des Tennisclubs St.Georgen. Seine musischen Fähigkeiten konnte er im Bach- und Kammerchor oder im Sängerbund St.Georgen unter Beweis stellen. Nicht vergessen sei auch seine Freude an den Eisenbahnen, die er mit dem Erlangen des Patentbeschlusses eines Dampflokomotivführers krönte. Eine schwere Krankheit setzte alldem ein jähes Ende. Aber mit viel Mut und Zuversicht stand er die schwere Operation sowie die folgenden Therapien durch.

Eduard Widmer



2. Juli 1904 – 25. Januar 1994. Eduard Widmer wuchs zusammen mit einer älteren Schwester in St. Gallen auf. Schon früh erhielt er Klavierunterricht und begeisterte sich bald für das Orgelspiel. Im Alter von 20 Jahren war er Mitglied des katholischen Jünglingsvereins an der Kathedrale. Der damalige Präses entdeckte sein musikalisches Talent. 1936 übertrug man ihm das Amt des Chororganisten an der katholischen Kirche Heilighaus. Als Gabe erlebte man seine Orgel-Improvisationen, bei denen er der «Königin der Instrumente» faszinierende Klänge entlockte, so wurde er auch einmal «Spielmann Gottes» genannt. Aber nicht nur der Musik war Eduard Widmer zugetan, es war die Kunst ganz allgemein. Als Architekt, darunter 28 Jahre im Hochbauamt der Stadt, verstand er es, moderne Formen zu gestalten. Er sah in diesen stets die Kunst, nicht nur Objekte. Kunst musste Augen und Herz erfreuen und nicht Kopfschütteln hervorrufen. Immer wieder geriet er aber auch in den Bann der Technik. So war die Fliegerei nicht nur ein Traum, sondern bereits in seiner Jugend Realität. Als Navigator an einem der ersten Europa-Rundflüge orientierte er sich allerdings nicht primär an Flüssen oder Bergen, sondern an den ihm bekannten Burgen, Schlössern und Kathedralen, von denen er viele kannte, vor allem wenn es sich um Barockbauten handelte. Barock war denn auch mehr als nur Hobby, sondern schon fast Beruf. Er kannte die Details von unzähligen Kirchen und Schlössern. In zunehmendem Alter wurde er häuslicher und griff immer häufiger zum Entwurfsstift, schuf Bilder, mit denen er seinen Freunden viel Freude bescherte. Anerkennung zollte ihm aber auch die Stadt St. Gallen, die ihm vor einigen Jahren den Kulturpreis überreichte. Ein Unfall, er brach sich den Oberarm, schränkte ihn ein, und er wurde zunehmend pflegebedürftig. Die letzten Jahre verbrachte er im Alters- und Pflegeheim Schloss Heidelberg in der Nähe von Bischofszell.

Max Künzli



24. August 1915 – 7. Februar 1994. Max Künzli wurde in Neuenburg geboren, und er verbrachte dort und in Frauenfeld seine Jugend. Der kaufmännischen Lehre in Frauenfeld folgte ein erster Arbeitsplatz bei einer Import-/Exportfirma in Zürich. 1939 trat er eine neue Stelle im Verkauf bei der Feldmühle in Rorschach an. Er war ein ausgezeichnete Verkäufer, seine Überzeugungskraft im persönlichen Gespräch war und blieb seine Stärke. Anlässlich der Landesausstellung in Zürich konnte Max Künzli die neu entwickelte Zellwolle voller Stolz General Guisan präsentieren. 1940 heiratete er seine Schulfreundin Elsj Blunier. Dem Paar wurden drei Töchter und ein Sohn geboren, die zweite Tochter kam im Alter von 4 Jahren ums Leben. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges trat Max Künzli als Garnverkäufer in die Firma Salzmann in St.Gallen ein. Nach dem Tod des Inhabers 1954 übernahm er die Geschäftsleitung, und im selben Jahr erfolgte die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft. Ab 1971 war Max Künzli alleiniger Inhaber des Unternehmens. Spezialität der Salzmann AG ist die Herstellung von elastischen Garnen und von Kompressionsstrümpfen sowie von Etiketten. Max Künzli gab der Firma eine neue Struktur. Er diversifizierte die Firma auf dem angestammten Gebiet und baute so ein stabiles Firmengerüst auf. Er leitete das Geschäft während 40 Jahren erfolgreich. Daneben war er im Handels- und Industrieverein, in der Schweizerischen Zwirnereigenossenschaft, in der Familien-Ausgleichskasse und am Arbeitsgericht aktiv als Mitglied oder Präsident. Er widmete sich auch intensiv dem Sport. In jungen Jahren gehörte seine Leidenschaft dem Boxen, es folgte eine Zeit als aktiver Wasserballer, und ab 1949 spielte er vor allem Tennis und leitete über viele Jahre den Hallentennisclub. Aktiv Sport betrieb er bis kurz vor seinem Tode. Ein schwerer Verlust war für ihn der Tod seiner Ehefrau im Jahre 1981. Die Arbeit half ihm, sich von diesem Schicksalsschlag zu erholen.

Elfriede Hohler-Feldmeier 8. März 1940 – 8. Februar 1994. Elfriede Feldmeier



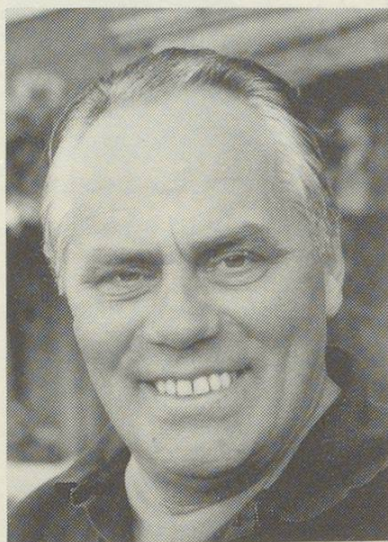
wurde als Tochter eines christkatholischen Pfarrer-Ehepaars geboren. Zusammen mit drei Brüdern verlebte sie eine frohe und behütete Kinder- und Jugendzeit, zuerst in Schönenwerd und später an der Dufourstrasse in St.Gallen. Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Rorschach trat sie ihre erste Stelle an der Gesamtschule auf dem Bendel im Toggenburg an und merkte schon nach wenigen Wochen, wie ihr Beruf ein Teil ihrer selbst wurde. Mehr galt das noch für den zweiten, den Lebens-Beruf. Mit 25 Jahren heiratete sie den ehemaligen Vikar ihres Vaters, Peter Hohler, der inzwischen Pfarrer in Bern geworden war. An seiner Seite begann ihr Leben als Pfarrfrau, zuerst sechs Jahre in Bern und ab 1969 in St.Gallen.

Elfriede Hohler hat ihren Mann von Anfang an tatkräftig unterstützt. Sie war weniger in Kommissionen tätig als im direkten Kontakt mit den Menschen. Viele Frauen und Männer, alt und jung, fanden den Weg zu ihr, um ihr im Gespräch Sorgen und Kummer anzuvertrauen. Ihre Neigung und Phantasie halfen ihr auch, einen lebendigen Religionsunterricht zu halten und interessante, anregende Alters- und Gemeindegastmahlzeiten zu gestalten. Sie sang viele Jahre im Kirchenchor Melodia und stellte dem Frauenverein ihr Können und Wissen zur Verfügung. Überall, wo sie präsent war oder mitwirkte, schuf sie positive Kontakte und ein Klima der Freude und Herzlichkeit, so dass jeder, der mit der St.Galler Gemeinde in Berührung kam, sich sofort angenommen und zu Hause fühlte. Sie war aber kein zahmes, frommes Lamm, in ihrem Lebenswillen und Charakter war sie heftig. Sowohl in ihrer Liebe als auch im Vertreten ihrer Meinung, war sie nun positiv oder negativ, sie war immer eindeutig.

Sie hatte gestalterische Gaben und geschickte Hände. So malte und bastelte sie und eignete sich in den letzten Jahren noch das Handwerk ihrer Grossväter an, die Buchbinderei. Zugetan war sie auch der Poesie und der Musik. So erlernte sie, schon fast in der Mitte ihres Lebens, noch das

Blockflötenspiel. Eine grosse Liebe und stetes Interesse verbanden sie mit der Natur. Vor allem die Heilpflanzen hatten es ihr angetan, sie wusste um deren Wirkstoffe und Anwendung. Sie hat das Leben geliebt mit allen Fasern ihres Wesens. Es fiel ihr schwer, sich mehr und mehr daraus zurückzuziehen, als ihre Krankheit ihr immer mehr zusetzte.

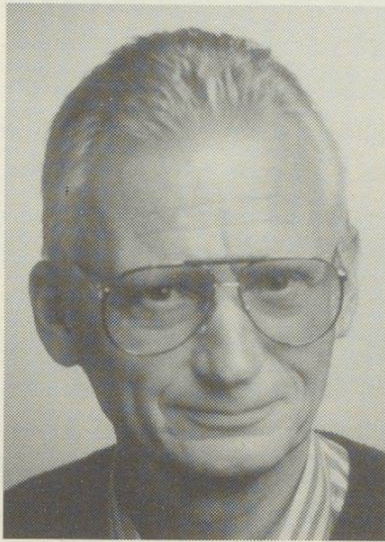
Hans Frey



9. Januar 1935 – 23. Februar 1994. Zusammen mit seiner Schwester wuchs Hans Frey in St.Gallen an der Multergasse 43 auf. In diesem Haus betrieb sein Vater ein Fachgeschäft für Herrenhemden, allgemein bekannt als «Hemden-Frey». Hans Frey erlernte den Beruf des Kaufmanns und vervollständigte seine Ausbildung in England und Genf. 1961 kehrte er zurück und übernahm ein Jahr später den Laden seines Vaters. Bald musste er feststellen, dass mit Masshemden keine rentablen Geschäfte mehr zu machen waren. Er wurde vor die Wahl gestellt: aufhören oder Ideen entwickeln und das Sortiment umgestalten. Zeitlebens fand er Gefallen an Produkten aus den USA, welche die Weite und die Freiheit dieses Landes widerspiegeln. Schrittweise nahm er Kleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände, die Cowboys und Indianern zugeschrieben wurden, in sein Sortiment auf. Jeans-Bekleidung in vielen Variationen erweiterte das Angebot. Angegliedert wurde auch ein Army-Shop mit Hosen, Pilotenjacken, Brillen und Abzeichen. Zudem wählte Hans Frey ein einprägsames Emblem für sein umgestaltetes Geschäft, nämlich den amerikanischen Seeadler. Es liegt auf der Hand, dass sich die Kundschaft an der Multergasse 43 grundlegend wandelte. Die gesetzten Herren und Abnehmer von Masshemden blieben aus. Dafür kamen junge Leute; der Umsatz stieg, das Geschäft begann wieder zu florieren. Bei der Umstrukturierung wurde er von seiner Ehefrau tatkräftig unterstützt. Während er neuen Ideen und Produkten nachging, bediente seine Frau mit Fachkunde und französischem Charme die Kundschaft. Der Erfolg, der ihm beschieden war, lag darin, dass er den Lebensstil, den er seinen Kun-

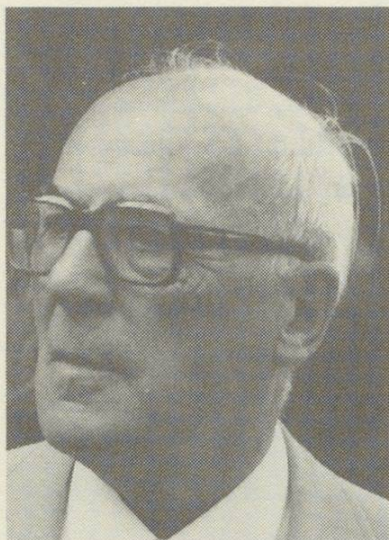
den vermittelte, auch lebte: Er schwärmte von seiner Harley-Davidson oder seinem offenen Jeep. Im Alter von 57 Jahren übergab er das Geschäft seinem Sohn Patrick, der nun in fünfter Generation den Betrieb führt. Zwei Jahre waren Hans Frey vergönnt, um seinen Hobbys zu fröhnen und Reisen zu unternehmen. Als ein schweres Krebsleiden diagnostiziert wurde, nahm er sein Los ohne zu klagen an und schaute unerschrocken dem nahen Ende entgegen.

Paul Mazurkiewicz



7. Mai 1939 – 22. Februar 1994. Nach Abschluss seiner Lehre in Deutschland kam Paul Mazurkiewicz mit 19 Jahren nach St.Gallen. Er erwarb das Fachhochschuldiplom eines Bauingenieurs und gründete nach vielseitiger Praxiserfahrung ein Ingenieurbüro in St.Gallen. Ab 1972/73 erhielt er einen Lehrauftrag an der Baupolierschule der Gewerblichen Berufsschule St.Gallen. 1991 wurde er zum hauptamtlichen Lehrer gewählt. Er spezialisierte sich auf Baustatik und Vermessung. Sein Unterricht zeichnete sich aus durch Praxisnähe, durch die Aufarbeitung von Erfahrungen und durch die Aktualität, die durch die anspruchsvolle Doppelaufgabe in Büro und Schule sichergestellt war. Darüber hinaus half er mit beim Aufbau des Baulabors an der Filiale Schreinerstrasse, konzipierte neue Versuchsanordnungen und Messreihen und engagierte sich auch an der Entwicklung der neuen Technikerschule Hoch- und Tiefbau. Er beeindruckte Schüler und Lehrer durch seine menschlich-charakterlichen Züge, den Willen zur Hilfe, die Bescheidenheit und die beispielhafte Pflichterfüllung. Man spürte, dass er im glücklichen Familienleben, welches er mit seiner Frau Heidi und den beiden Söhnen führte, Halt und Kraft holte. Im letzten Herbst traten plötzlich gesundheitliche Störungen auf, die ärztliche Diagnose ergab den Befund einer heimtückischen Krankheit. Auf seinem Krankenlager nahm er sich Zeit, neue Lehrplanentwürfe zu entwickeln und hoffte, wieder in seine Unterrichtsarbeit zurückkehren zu können. Die Krankheit liess dies nicht mehr zu.

Heinrich Stamm



2. März 1899 – 18. März 1994. Er stammte aus einer Familie, in welcher Klugheit und Wagemut zum Erbe gehörten. Sein Grossvater kämpfte 1848 mit den badischen Revolutionären gegen die Preussen und wurde später Bundesrichter, sein Vater amtierte in der Direktion der SBB. Heinrich Stamm wuchs in St.Gallen auf, erwies sich als glänzender Schüler, der sich über die Handelshochschule und die London School of Economics sein Rüstzeug holte. 1932 wurde er als Finanzberater zur Firma Hausmann AG nach St.Gallen berufen, deren kaufmännisch-ökonomische Seite im argen lag. Verheiratet mit der Tochter des Firmengründers, meisterte er die tiefgreifenden Reformen, und trotz Krisenzeit und Frankenabwertung begann das Unternehmen zu florieren. 1948 übertrug man ihm die Gesamtleitung der Hausmann-Firmen. Seine Persönlichkeit war ein Symbol für Zuverlässigkeit, Beständigkeit und Vertrauen im wirtschaftlichen Bereich sowie auch in menschlichen Belangen. Und dies nicht nur im Umfeld seiner Unternehmung, sondern auch für die Allgemeinheit. Als 1954 den Thermalbädern in Ragaz das Aus drohte, waren er und Alt-Nationalrat Hans Albrecht die Retter des Kurortes. 1970 war er massgeblich am Entstehen der Bäderklinik Valens beteiligt und ebenso als Mitglied des Historischen Vereins St.Gallen am Wiederaufbau des Wahrzeichens von Ragaz-Pfäfers, der Burgruine Wartenstein. Er kümmerte sich um die Zukunft der Klinik Hausmann (Blumenau), suchte die Zusammenarbeit mit dem Notkerianum und gab den Anstoss zum Bau der Klinik Stephanshorn. Statt aufwendiger Feierlichkeiten zum Jubiläum «100 Jahre Hausmann» liess er zwei der schönsten St.Galler Erker, «Schwanen» und «Kugel», in der Kugelgasse fachgerecht restaurieren. Nach der Übergabe der Geschäftsleitung an seinen Schwiegersohn Edmond Kern 1974 begannen ruhigere Jahre, aber er verfolgte das Geschehen der Firmen mit wachem Interesse und war als kompetenter Berater immer da. Zeitlebens widerstrebte es dem stillen und zurückgezogenen Heinrich Stamm, im Rampenlicht zu stehen. Sein zu früh verstorbener

Schwiegersohn Edmond Kern, die Hausmann-Firmen werden heute von Tochter Ursula und Enkel Christian geleitet, charakterisierte den grossen St.Galler Unternehmer in einer Ansprache: «Heinrich Stamm ist nie ein kalt berechnender Manager gewesen. Immer war der Mensch im Mittelpunkt seines Denkens und Handelns.»

Hans Sulser



16. Januar 1896 – 21. März 1994. Nahezu ein ganzes Jahrhundert umfasste die Lebenszeit von Hans Sulser. In seinen schriftlichen Erinnerungen wird eine längst entschwundene Welt aus dem oberen St.Galler Rheintal lebendig. So erfährt man etwa vom täglichen Wasserholen am Brunnen oder vom Wunder des ersten elektrischen Lichtes. Seine Jugendjahre waren erlebnisreich und ungetrübt, aber auch von Entbehrungen geprägt. Noch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs trat Hans Sulser eine Banklehre an, dem Bankfach blieb er zeitlebens treu.

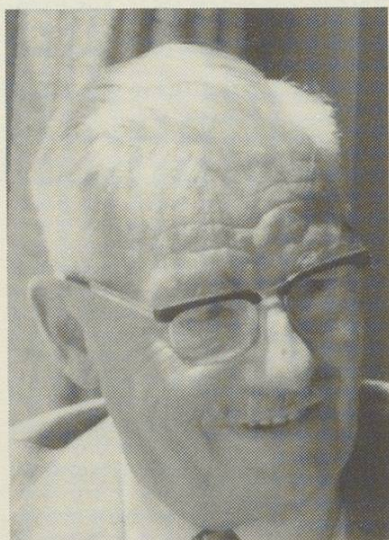
Wirtschaftskrise und Personalabbau bedingten häufige Ortswechsel. 1948 nahm er festen Wohnsitz in der Gallus-Stadt, womit die langen Wanderjahre zum Abschluss kamen. Hier oblag ihm die Direktion der Schweizerischen Volksbank, in einer schwierigen Zeit, als nach dem Zweiten Weltkrieg die Wirtschaft nur langsam wieder zu neuem Leben erwachte. Dank natürlichen Führungseigenschaften war es ihm gegeben, beharrlich, aber ohne Pedanterie den grossen Linien zu folgen. Er hatte immer Zeit für die Anliegen und Sorgen der Kunden, des Personals, der Familie, von Freunden und Bekannten.

In der Armee liessen ihn seine Selbstdisziplin und seine organisatorischen Fähigkeiten, nicht zuletzt auch seine Vaterlandsliebe bis zum Obersten aufrücken. Viele Erinnerungszeichen, vor allem aus dem Aktivdienst, als er das St.Galler Stadtbataillon 82 führte, bezeugen seine Wertschätzung und Beliebtheit bei der Truppe. Vor der Entlassung aus der Wehrpflicht war er Platzkommandant von St.Gallen, danach, bereits im Rentenalter, Ortschef in der noch jungen Organisation des Zivilschutzes. Im Ruhestand pflegte er vermehrt den kameradschaftlichen Umgang mit

Schützenkollegen. Heitere Freude und geistigen Freiraum bereiteten ihm die Stunden bei der Schlaraffia. Sein geläutertes Wesen, die frohgemute Natur und seine robuste Gesundheit halfen ihm, den Verlust seiner Gattin zu überwinden. Er besorgte von nun an den Haushalt selber, und trotz dem manchmal aufkommenden Gefühl der Einsamkeit empfand er jeden Tag als Geschenk. Als die Kräfte dann doch allmählich nachliessen, konnte er nach kurzer Krankheit, zufrieden und dankbar, diese Welt verlassen.

Erwin Wieser

Dr. sc. nat.

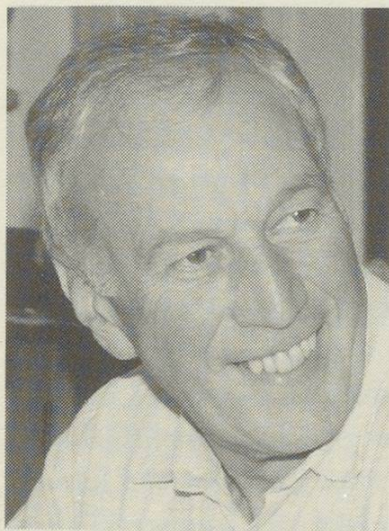


25. September 1903 – 8. April 1994. In Zürich verbrachte Erwin Wieser seine Mittel- und Hochschuljahre. Nach dem Studienabschluss an der ETH trat der junge Lebensmittelchemiker in den st.gallischen Staatsdienst, und 1935 übertrug der Regierungsrat dem initiativen und aufgeschlossenen Fachmann das Amt des Kantonschemikers. Diese Aufgabe umfasste die Verantwortung für die Organisation und Durchführung der Lebensmittelkontrollen im gesamten Kantonsgebiet, verbunden mit der Leitung des Kantonalen Laboratoriums. In seine Amtszeit fiel eine allgemeine Neuorientierung der öffentlichen Lebensmittelkontrolle. Die Aufdeckung von Lebensmittelverfälschungen, bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges eine der Hauptaufgaben, trat dann gegenüber der Suche und Erfassung von gesundheitlich bedenklichen Lebensmittelverunreinigungen immer mehr in den Hintergrund. Die neuen Probleme mit ihren subtilen Fragestellungen und Untersuchungsverfahren trafen Erwin Wieser nicht unvorbereitet. Dank seiner Fachkompetenz verstand er es, das Kantonale Laboratorium auch mit relativ bescheidenen Mitteln personell und ausrüstungsmässig auf die veränderte Problemstellung auszurichten. Er erkannte frühzeitig den Zusammenhang zwischen Lebensmittelqualität und Umweltsituation. Schon Ende der dreissiger Jahre unternahm er grosse Anstrengungen, um den Bau von Kläranlagen voranzutreiben. Die sich abzeichnende Verschlechterung der Luftqualität beschäftigte ihn stark und veran-

lasste ihn als ersten, entsprechende Messungen im Kanton durchzuführen.

Dank seinen umfassenden Kenntnissen besonders in Geologie und Hygiene, gepaart mit einem Erfahrungsschatz, wie er in der Schweiz kaum einem andern Fachmann auf diesem Gebiet eigen war, wurde er auch zu einem gesuchten Referenten und Berater. Auch nach seiner Pensionierung 1968 suchte Erwin Wieser seinen Wissensstand der rasch voranschreitenden Entwicklung anzupassen. Demzufolge konnte er bis ins hohe Alter ein fachlich fundierter Gesprächspartner und Berater bleiben. Dass ihm das Lesen zunehmend Mühe bereitete, traf ihn bei seinem grossen Informationsbedürfnis immer wieder schmerzlich. Im Sommer 1993, kurz vor der Vollendung seines neunten Lebensjahrzehnts, zeigten sich die ersten Symptome einer schweren Erkrankung.

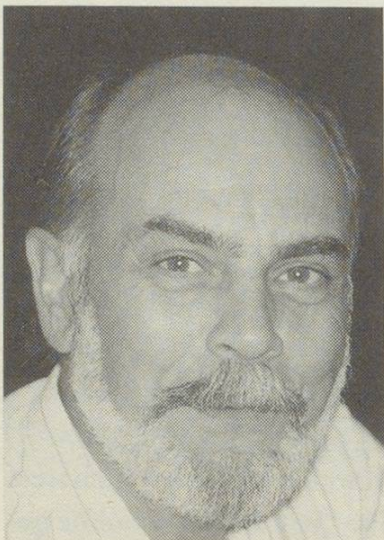
Ernst Walser



12. Mai 1926 – 18. April 1994. Ernst Walser wuchs in Altstätten in bescheidenen Verhältnissen auf. Nach der Primar- und Sekundarschule absolvierte er eine Lehre als Feinmechaniker bei der Firma Wild in Heerbrugg. 1951 begann er die Rekrutenschule bei der Kantonspolizei St. Gallen. Nach einer ersten Zeit als Streifen- und Ortspolizist arbeitete er ab 1953 bei den St. Gallisch-Appenzellischen Kraftwerken. Zwei Jahre später heiratete er Erna Müller; dem Paar wurden zwei Söhne geschenkt, denen er all das mitzugeben suchte, was ihm am Herzen lag. Im gleichen Jahr wechselte er ins Kantonale Arbeitsamt und gelangte über die Fremdenpolizei ins Sekretariat des Justiz- und Polizeidepartementes. Dort arbeitete er unter drei Regierungsräten, davon viele Jahre als Chef des Straf- und Massnahmenvollzuges. Seine Mitarbeiter und Vorgesetzten, die Anstaltsdirektoren, Strafgefangenen und alle, die mit ihm zu tun hatten, schätzten an ihm seine Geradlinigkeit, Ehrlichkeit, Klarheit und seine menschliche Wärme. Er war ein integrierter Charakter, dem stets die einzelnen Schicksale von grosser Wichtigkeit waren. Auch während seiner zwanzigjährigen Tätigkeit als Schulrat, darunter als Präsident der SP-Schulratsfraktion, der Subkommission Tal-

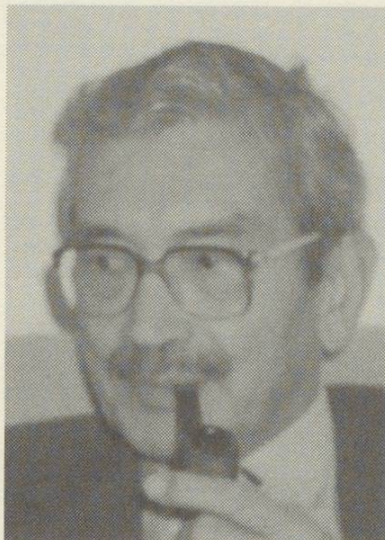
hof und des Schulrates St.Gallen-Ost, war er enorm engagiert. Wenn er von einer Sache überzeugt war, versuchte er sie auch durchzusetzen. So waren Ernst Walser grundsätzliche Ziele stets wichtiger als die Politik der Partei, was natürlich hin und wieder zu Kontroversen führte. In seiner Freizeit erholte er sich bei Wanderungen, beim Skifahren, Lesen, Jassen oder einfach beim Zusammensein mit den Turnveteranen, den Kolleginnen und Kollegen aus SAC und NVS. Diese erfreute er oft mit seiner humorvollen Art und seinen Wortspielereien. Leider konnte er den sehnlichst erwarteten Ruhestand nur noch knapp drei Jahre geniessen.

Rolf Soland



16. Juni 1946 – 14. April 1994. Erstaunlich, weil aussergewöhnlich, dass Rolf Soland als gelernter Bäcker-Konditor aus der geliebten aargauischen Heimat auszieht, sich zum Matrosen ausbilden lässt, über acht Jahre als Seemann auf grossen Hochseeschiffen der «Suisse Atlantique» die Weltmeere befährt, in Arosa als Bahn-Camionneur seine Frau findet und schliesslich das Amt des Schulhausabwarts an der Verkehrsschule St.Gallen übernimmt. Nicht so bei Rolf Soland. Wie sein Vater fühlte er sich zum Schulhausabwart berufen. Er übernahm dieses Amt 1977, und es gelang ihm bald, zusammen mit seiner jungen Familie vorbildliche Kontakte zur Lehrer- und Schülerschaft aufzubauen. Seine besonderen Merkmale waren ein grosser, umsichtiger Einsatz, eine natürliche Freundlichkeit und humorvolle Grundhaltung. Mit viel handwerklichem Geschick löste er die grossen und kleinen Probleme im Schulhaus. Auch die vielen externen Aulabenutzer konnten öfter von seinen zahlreichen Dienstleistungen profitieren. Sein besonderer Stolz war die jährliche grosse Frühjahrsreinigung, und am Resultat – ein blitzblankes, funktionstüchtiges Schulhaus – konnte er sich jedes Mal mit Recht erfreuen. Es war ihm nicht mehr vergönnt, von der Lehrer- und Schülerschaft der Verkehrsschule St.Gallen den Dank für seinen Einsatz zu ernten. Ein Herzversagen hat Rolf Soland aus der Mitte der Gemeinschaft gerissen.

Hans Drexel



5. Januar 1921 – 29. April 1994. Hans Drexel wurde in Sumatra geboren, wo sein Vater als Assistent auf einer Gummiplantage in Bandar Pinang arbeitete. 1921 trat der Vater zusammen mit seiner Tochter und seinem Sohn Hans per Schiff die Heimreise in die Schweiz an. Eine appenzellische Zeitung berichtete unter dem Titel: «Die farbigen Mitbürger. Wie wir vernehmen, ist ein seit Jahren auf Sumatra ansässig gewesener Appenzeller neulich wieder in seine Heimatgemeinde Trogen zurückgekehrt und hat zwei ihm im fernen Osten geborene, farbige Sprösslinge von 1 und 2 Jahren mit heimgebracht. Es sind zwei muntere grossäugige Mulättli, die einzigen farbigen Bürger Ausserrhodens.» 1922 zog die Familie, sein Vater hatte inzwischen eine Einheimische geheiratet, nach Gossau und später nach Horgen im Kanton Zürich. Nach Abschluss der Sekundarschule absolvierte Hans Drexel eine Maschinenzeichnerlehre bei der Firma Schweiter in Horgen. Es folgte die Militärdienstzeit mit Rekrutenschule, Unteroffiziersschule und Aktivdienst bei der Infanterie. Zwischendurch besuchte er das Abend-Technikum in Zürich und schloss 1946 mit dem Diplom als Maschinentechniker ab. Es folgten Anstellungen bei der Firma Tavoro in Genf und im Albiswerk der Siemens Zürich.

1956 kam er zur Firma Gema nach St.Gallen. Fünf Jahre später trat Hans Drexel, inzwischen mit Hedi Rist verheiratet und Vater von drei Kindern, als Betriebsassistent in die Firma Spühl ein und brachte es bis zum Betriebsdirektor. Während seiner 20jährigen Tätigkeit zeichnete er sich durch seine Ausgeglichenheit im betrieblichen Alltag, durch seine Offenheit und sein Verständnis für menschliche Probleme sowie seine Ruhe aus. Er zeigte sich jederzeit offen für Neues, dies aber nicht nur auf betrieblicher Ebene, sondern auch im sozialen Bereich. Auch hier sollte das Unternehmen an vorderster Front stehen. Er war der Ansprechpartner, wenn Mitarbeiter nicht mehr weiter wussten, er half ihnen, gab ihnen Mut und neue Zuversicht. Nebenbei war er Mitglied der Gewerbeschul-Kommission der Stadt St.Gallen und Mitglied des Zentralvorstandes des

Schweizerischen Technischen Verbandes. Nachdem er sich wegen seines Rückens frühzeitig pensionieren lassen konnte, verlegte er seinen Wohnsitz vor 10 Jahren ins Tessin. Ein Hirnschlag 1990 bewog ihn wieder nach St.Gallen zurückzukehren. Ab diesem Zeitpunkt ging es, für andere fast unmerklich, mit seiner Gesundheit bergab.

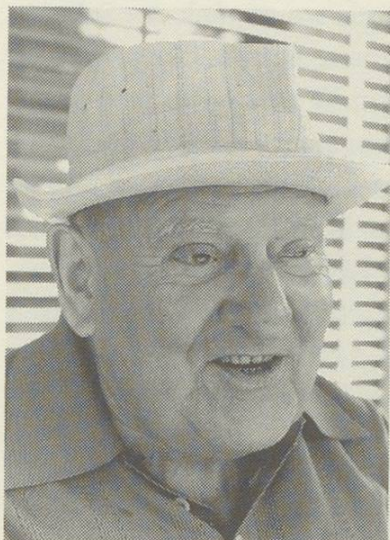
Josef Müller



22. Juni 1929 – 18. April 1994. Josef Müller hatte zusammen mit drei jüngeren Geschwistern in Bütschwil eine schöne Jugend. Er blieb zeit seines Lebens eng mit dem Toggenburg verbunden. Seine berufliche Ausbildung begann auf der Gemeindeverwaltung in Bütschwil. Nach Erwerb des Grundbuchpatentes arbeitete er mehrere Jahre als Grundbuchverwalter der Gemeinde Zuzwil. 1958 heiratete er Juliane Nelles, ein Jahr später kam die Tochter Judith zur Welt. Kurz darauf zog die junge Familie nach St.Gallen, wo er bei der Hypotheken-Bürgschaftsgenossenschaft seine Lebensstelle fand. Zuerst mehrere Jahre als Sachbearbeiter, ab 1969 als Geschäftsführer setzte er sich für «seine Hypo» mit ganzer Kraft ein. Er liebte seinen Beruf und schätzte an ihm besonders die menschlichen Kontakte. Er stellte seine Dienste auch dem Pflegeheim St.Otmar und dem Lehrlings- und Studentenwohnheim Mercuria zur Verfügung und gehörte während vieler Jahre einer Schätzungskommission der Stadt St.Gallen an. Ende 1992 musste er sich aus gesundheitlichen Gründen frühzeitig pensionieren lassen.

In der Familie folgten der Tochter zwei Söhne. Die gemeinsamen Zeiten in der Natur bildeten einen wesentlichen Inhalt seines Lebens. Alle durften seine Grosszügigkeit erfahren; vielleicht führte gerade sie dazu, dass er mit seinen eigenen Kräften nicht immer haushälterisch umging. Eine schwere Operation in seinem 60. Lebensjahr hat sein Leben verändert, nicht aber seinen Lebenswillen gebrochen. Trotz seiner Krankheit wurden ihm noch fünf schöne Jahre geschenkt. Seine tiefe Gläubigkeit half ihm insbesondere in den letzten Monaten über manch schwere Stunde hinweg.

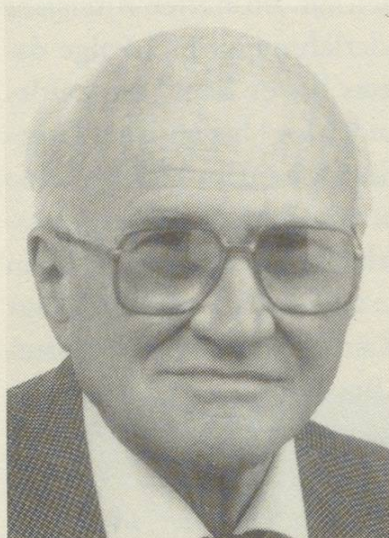
Karl Gabler



14. Juli 1910 – 22. April 1994. Karl Gabler wuchs als Einzelkind in St. Gallen auf. Im vierten Altersjahr erkrankte er an Kinderlähmung. Die Folge davon war ein verkürztes linkes Bein, was zeitlebens eine Gehbehinderung bedeutete. Angesichts seines körperlichen Leidens erschien eine Lehre im administrativen Bereich als angemessen. Sein Vater betrieb eine kleine Spenglerei an der Moosbruggstrasse und in der Freizeit erledigte Karl Gabler als Kaufmann sämtliche Korrespondenzen und die Buchhaltung. Als das väterliche Geschäft ständig erfolgreicher wurde, holte er sich das technische und handwerkliche Rüstzeug, indem er 21jährig noch eine Lehre als Spengler und Sanitärinstallateur absolvierte.

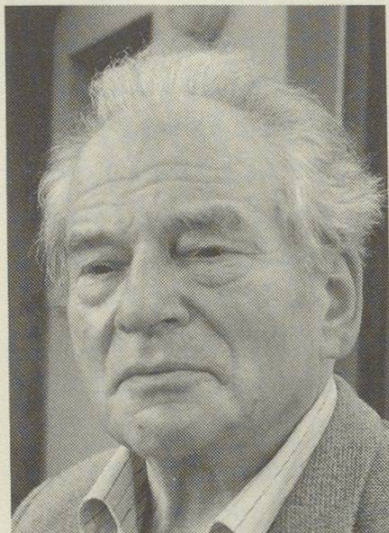
1937 verehelichte er sich mit Marie Köppel, die ihm immer mit Rat und Tat zur Seite stand. Der Ehe entsprossen ein Sohn und eine Tochter. Nach dem Tod seines Vaters 1944 übernahm Karl Gabler dann das Geschäft. In unmittelbarer Nähe des heutigen Stammhauses an der Metzgergasse 23 konnte er zwei zusätzliche Liegenschaften erwerben, um den steigenden Raumbedürfnissen Rechnung zu tragen. Seine Kompetenz und sein Verhandlungsgeschick fanden unter Berufskollegen und Quartiernachbarn Anerkennung. Der St. Galler Berufsverband der Spenglermeister- und Installateure wählte ihn zum Präsidenten und der Schweizerische Spenglermeister- und Installateurverband bat ihn in den Zentralvorstand. Viele Jahre präsidierte er ausserdem die Metzgergass-Engelgass-Quartiergesellschaft. In seiner Firma und im Berufsverband bildete er eine stattliche Anzahl von Lehrlingen aus und förderte die Weiterbildung der Fachkräfte. 1974 übergab er das Geschäft seinem Sohn. Als er Ende 1977 in den Ruhestand trat, konnte er sich einen Lebensraum verwirklichen – ein schmuckes Haus in Steinach. Seine Gehbehinderung verschlechterte sich zusehends, so dass er die letzten 19 Jahre seines Lebens an den Rollstuhl gefesselt war und sich von seiner Gattin pflegen lassen musste. Eine heimtückische Krankheit zwang ihn zu einer Operation, von deren Folgen sich sein geschwächter Organismus nicht mehr erholte.

Hans Diener



25. Oktober 1914 – 1. Mai 1994. Hans Diener wuchs in Zürich-Oerlikon auf, wo er auch die Schulen besuchte. Nach längeren Jahren Bankpraxis in Zürich und im Kanton Waadt reifte in ihm der Entschluss, ein Studium an der HSG St.Gallen zu absolvieren. Er begann dieses 1942 und schloss 1946 als Bücherexperte HSG ab. Während seines Studiums arbeitete er bereits bei der Schweizerischen Revisionsgesellschaft AG, wo er bald nach dem Abschluss an der HSG zum Prokuristen ernannt wurde. Er verheiratete sich 1948, und aus der Ehe wurden, 1949 und 1954, zwei Söhne geboren. 1957 gründete er eine eigene Revisionsfirma in St.Gallen, und 1960 folgte die Gründung der Alfa Treuhand- und Revisions AG mit einem Berufskollegen. Mit viel Energie und Arbeit baute er diese Firma aus, die heute vom erstgeborenen Sohn weitergeführt wird. Seit jungen Jahren war Hans Diener Mitglied des Schweizerischen Alpen-Clubs, Sektion UTO. Im Engadin verbrachte er immer seine Ferien und fand dort auch die notwendige Erholung. Als Erzliberaler war er lange Jahre hindurch aktives Mitglied der St.Galler FDP. In seinem Kondolenzschreiben schilderte ihn ein sehr guter Freund der Familie wie folgt: «Hans war eine Persönlichkeit von seltener Ausgeprägtheit. Er ging seinen Weg. Er hat entschieden, er liess sich nie manipulieren. Sein Weg war gerade, offen, verschwiegen. Seine Entscheidungen klug und überlegt.»

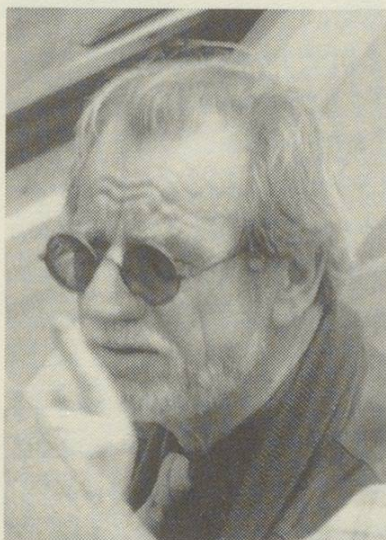
Otto Burkart



25. März 1912 – 26. Mai 1994. Die jüngste Tochter des Zuckerbäckers Adolf Schlumpf hatte es Otto Burkart schon während seiner Schulzeit im Bürgli angetan. Seine Vorliebe für Linzer Schnitten war für den «Hagenbüchler» ein willkommener Grund, im Geschäft vorbeizuschauen. Auch beim gemeinsamen Handharmonikaunterricht waren er und Trudy ein Herz und eine Seele. 1938 heirateten die beiden und übernahmen gleichzeitig die Bäckerei der Eltern an der Rorschacher Strasse 31. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges musste der geplante Umbau des Geschäftes zurückgestellt werden, er wurde nach 1946 nachgeholt. Noch während und kurz nach dem Krieg

wurden dem Ehepaar drei Söhne und eine Tochter geboren. Mit stetiger Schaffenskraft und Phantasie, mit Sauberkeit, Ehrlichkeit und mit seinem umfangreichen Fachwissen brachte es Otto Burkart zu Anerkennung und Erfolg. Bekannt wurde er durch seine weitherum geschätzten St.Galler Biber und seine Spezialitäten in Schokolade. Als Nachfolger seines Schwiegervaters, des Mitbegründers der Zunft zum Schneebeesen, genoss Otto Burkart als «Zünftiger Meister» die Freundschaft und Kameradschaft in dieser Vereinigung. 1978 verlor er nach 40jähriger Ehe seine Gattin, und kurz danach übergab er die Konditorei seinem Sohn Walter. Obwohl er immer noch oft in der Backstube anzutreffen war, nahm er sich doch vermehrt Zeit für Aktivitäten im Kreise der Kirchgemeinde Linsebühl. Unermüdlich und vielseitig interessiert, nahm er Anteil am täglichen Geschehen in der Welt. Sein wacher Geist blieb ihm bis zu seinem Tod treu.

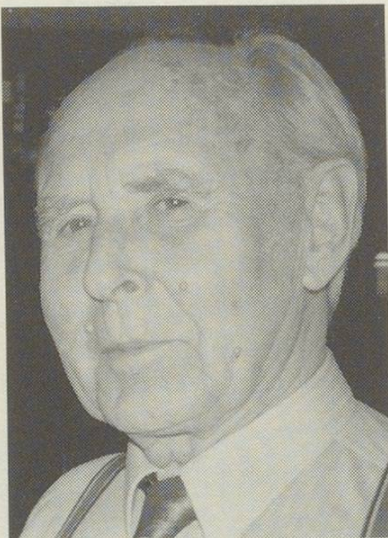
Willy Menig



23. Januar 1931 – 2. Juni 1994. Der gebürtige Sankt-Galler Willy Menig mit Bündner Vorfahren, auf die er sehr stolz war, begann seine berufliche Laufbahn mit einer Zimmermannslehre beim Holzbau-Unternehmen Osterwald und Bischof in St.Gallen. Nach nur zweijähriger Ausbildungszeit bestand er die Lehrabschlussprüfung. Im Anschluss daran erweiterte er seine theoretischen Fachkenntnisse während eines mehrjährigen Studienaufenthaltes in Wien. Nach der Rückkehr eröffnete er als 23jähriger ein «Ingenieurbüro für neuzeitliche Holzkonstruktionen», dem er bald eine Prüfwerkstatt mit integrierter Herberge für die wandernden Zimmergesellen angliederte. Diese Konstellation war die Voraussetzung dafür, dass sein findiger Geist eines Tages die Fachwelt mit einer getesteten Innovation zu überraschen vermochte, nämlich mit der nach ihm benannten Menig-Nagelplatte, welche seither als nicht sichtbares Verbindungsmittel bei Holzfachwerkträgern angewendet wird. Mit dieser Verbundlösung hat er kräftige Akzente in der schweizerischen Holzbau-landschaft gesetzt. Neben einer Vielzahl von Holz-

tragwerken für Kirchen, Schulen, Mehrzweckhallen, Grosshandelsverteilzentren, Eishallen und flussquerende Übergänge stellten vor allem verschiedene Holzbauten zur Expo '64, die alten und neuen Messehallen der Olma sowie der Galilei-Turm als Wahrzeichen der «Heureka '91» die Höhepunkte dar. Willy Menig war Holzbauingenieur aus Leidenschaft, was ihm nicht selten eine Siebentagewoche abverlangte. Wer mit ihm Freundschaft pflegen durfte, konnte sich auf eine kraftschlüssige Verbindung verlassen. Er war nicht ganz pflegeleicht, und eine Zeitlang schien er mit sich und der Umwelt nicht ganz im reinen zu sein. Mit grosser Selbstdisziplin konnte er aber diese Phase bändigen. Sein zum Lieblingskind erkorenes Projekt, die kurz vor der Vollendung stehende Lochermoos-Brücke, setzte unerwartet den Schlusspunkt unter seine Schaffenskraft. Er starb an einer kurzen, aber unüberwindlichen Krankheit.

Hermann Reich

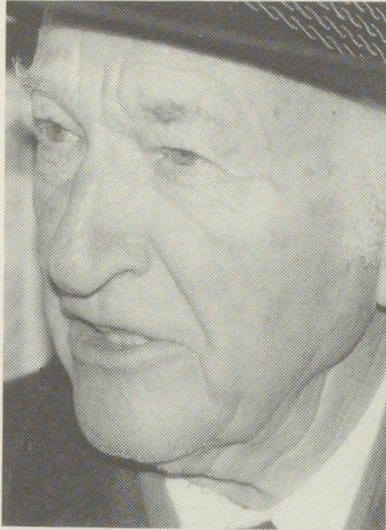


18. Dezember 1914 – 17. Juni 1994. Hermann Reich, im Appenzellerland aufgewachsen, absolvierte eine Schriftsetzerlehre und arbeitete später während Jahrzehnten in der damaligen Buchdruckerei «Volksstimme», heute «Ostschweizer AZ», vorerst als Setzer, später lange Jahre als Zeitungsmetteur. Dabei machte er alle Höhen und Tiefen eines Genossenschaftsbetriebes mit und vertrat das Personal als Vertrauensmann im Vorstand der Druckerei. Der Verstorbene gehörte auch während einiger Zeit dem St.Galler Grossen Rat an, doch sein ganzer Einsatz galt in erster Linie der Typographia St.Gallen, heute Gewerkschaft Druck und Papier, welcher er eine Zeitlang als Sektionspräsident vorstand. Bis vor wenigen Jahren widmete er sich vor allem der Veteranenvereinigung.

Hermann Reichs grosses Hobby war der Sportjournalismus. Über Jahrzehnte hinweg berichtete er in der Zeitung über die Spiele des FC St.Gallen, wobei er keinen Weg scheute, auch an Auswärtsspielen «seines» Klubs dabeizusein – meist ohne dafür bezahlt zu werden, rein aus Freude am Fussballsport. Das brachte ihn denn auch in den

Kreis der Sportjournalisten, deren Vereinigung er in verschiedenen Funktionen diente. Hermann Reich verstand es, Beruf, Familie und sein Hobby in Einklang zu bringen. Mit Freude berichtete er jeweils von seinen Ferien im Ausland und im Wallis, und die Vorführungen seiner Naturaufnahmen anlässlich mancher Veteranenzusammenkunft brachten ihm viel Lob ein.

Hans Braschler

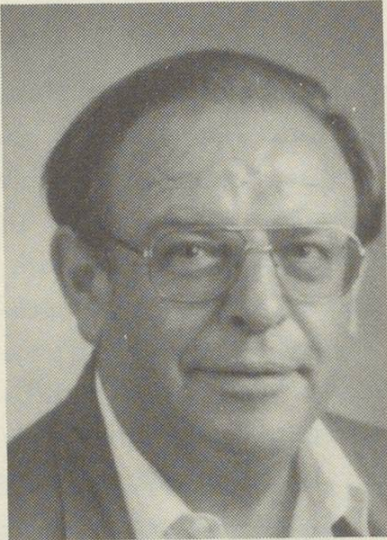


17. März 1910 – 26. Juni 1994. Hans Braschler wurde in Poschiavo geboren. Als sein Vater zum ersten Kantonsgeometer von Graubünden gewählt wurde, übersiedelte die Familie nach Chur. Hans und sein älterer Bruder Otto, der später ein bekannter Kunstmaler wurde, besuchten in Chur Primar- und Kantonsschulen. Hans studierte an der ETH in Zürich Kulturingenieur und arbeitete nach dem Diplom 1934 in Celerina, Vicosoprano und Poschiavo. Er blieb Graubünden sein ganzes Leben lang verbunden. Parallel zum beruflichen Aufstieg verlief die militärische Karriere; als Kompanie- und später Bataillonskommandant wurde er von seinen Untergebenen verehrt. Ein Höhepunkt war die Besteigung des Piz Palü mit seiner Kompanie im Februar 1939. Freundschaften und Erinnerungen an die Aktivdienstzeit wurden in regelmässigen Tagungen gepflegt. 1940 heiratete er Elisabeth Wipf aus Neukirch-Egnach. Dieser Ehe entstammten drei Kinder. 1944 wählte ihn der Regierungsrat des Kantons St.Gallen zum Chef des Kantonalen Meliorations- und Vermessungsamtes. Insgesamt hat er während seiner Amtszeit 44 Gesamtmeliorationen vorbereitet. Fast alle Projekte bearbeitete er persönlich im Feld, und zwar per Velo. Mit zahlreichen Vorträgen und Publikationen gelang es Hans Braschler, eine breite Öffentlichkeit mit den Aufgaben seines Amtes vertraut zu machen und Verständnis dafür zu schaffen.

Seine Freizeit verbrachte er mit Wanderungen und Langlaufen im Engadin, mit Reiten und Schiessen und mit dem Sammeln und Restaurieren von Waffen. Jahrzehntelang war er ein geschätztes Mitglied in der Freimaurerloge, im Offiziersreitclub und bei den Feldschützen. Nach

dem Tod seiner ersten Frau heiratete er Rösli Koller. Nach seiner Pensionierung durfte er noch 15 Jahre lang mit ihr das Heim an der Myrtenstrasse, das Ferienhaus in Madulain, Kinder, Enkelkinder und den Freundeskreis geniessen. Erst in den letzten drei Jahren verschlechterte sich sein Gesundheitszustand erheblich, so dass er im Pflegeheim Heiligkreuz betreut werden musste.

Cuno Steiger



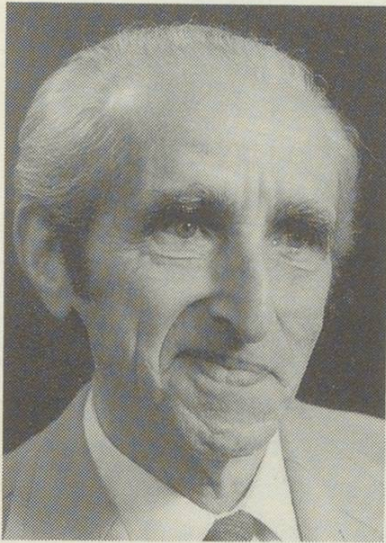
24. September 1932 – 1. Juli 1994. Cuno Steiger wurde als Sohn eines selbständigen Stickereientwerfers geboren und wuchs zusammen mit seinem Bruder Christoph in St. Gallen auf, durchlief die üblichen Schulen und schloss diese mit der Matura an der Merkantil-Abteilung der Kantonsschule ab. Es folgte ein Praktikum bei der Firma Stoffel AG und ein Aufenthalt, ebenfalls im Textilbereich, in New York. Wieder zurück in St. Gallen, arbeitete er über einige Zeit ausserhalb der vertrauten Branche, er besuchte Ärzte und Spitäler für die Firma Ulrich + Co., welche chirurgische Instrumente anbot. Anschliessend war er bei der Firma Bischoff Textil AG als Bürochef der Abteilung Heimtextilien tätig, wo er seinen künftigen Partner Paul Steiner kennenlernte. Mit ihm zusammen gründete er ein Engros-Geschäft für Vorhänge, und nach dem Tod seines Kompagnons führte er dieses in eigener Regie weiter. Die Firma bedeutete Cuno Steiger alles, unternehmerisch-engagiert, gekonnt und effizient brachte er das kleine Unternehmen zur Blüte. 1958 vermählte er sich mit seiner Jugendfreundin Lotti Forster, und dem Paar wurden zwei Söhne geschenkt. Grosse Freude und Genugtuung bereitete ihm schliesslich der Eintritt der beiden Söhne in die Firma.

Cuno Steiger war stets optimistisch, humorvoll, gesellig und aktiv. Durch seine unkomplizierte, liebevolle und gelegentlich sarkastische Art und durch seine Gastfreundschaft, die oft in kulinarischen Höhenflügen gipfelte, gab er seinem Bekanntenkreis viel. Seine Freunde aus der nach dem Namen des Lehrers benannten «Steigerklasse» der Primarschule im St. Leonhard-Schulhaus und aus der Studentenverbindung Zofingia, aber

auch alle, die ihn anderweitig kannten, werden sein Fehlen als eine Lücke und Leere empfinden und ihn vermissen. Im November 1993 machte sich ein schweres Leiden bemerkbar. Er bäumte sich zwar nochmals auf und hatte noch die Kraft seine Angelegenheiten zu ordnen und insbesondere auch seinen jüngeren Sohn in die Firma einzuführen, aber am Ende war seine Krankheit stärker als sein Lebenswille.

Rolf Bühlmann

Dr. med.

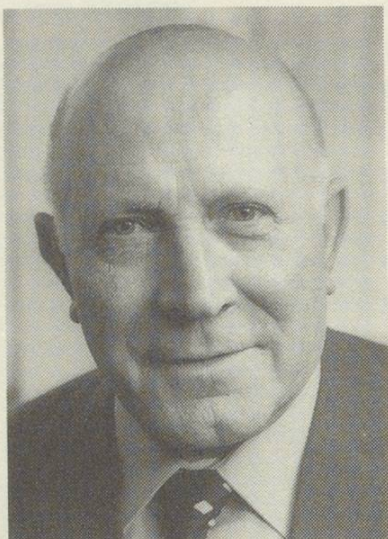


17. September 1902 – 2. Juli 1994. Rudolf Bühlmann verbrachte den grössten Teil seiner Jugendjahre in Buochs NW, wo sein Vater als Landarzt tätig war. Nachdem er in Zug die Kantonsschule abgeschlossen hatte, galt es, sich für eine Studienrichtung zu entscheiden. Dies fiel dem vielseitig interessierten jungen Mann nicht ganz leicht. Sollte er in die Fussstapfen seines Vaters treten oder sich zum Architekten oder Tiefbauingenieur ausbilden lassen? Er entschloss sich zu letzterem und nahm an der ETH Zürich das Studium auf. Bald schon stellte er jedoch fest, dass ihm die Medizin doch näher lag. Nun zögerte er nicht mehr lange und wechselte die Richtung, um sich in der Folge an den Universitäten von Zürich und Fribourg das medizinische Grundwissen anzueignen. Nachdem er seine Kenntnisse als Assistenzarzt an verschiedenen Orten erweitert hatte, war er bis zum Doktorat am Spital Wattwil als Oberarzt tätig.

1934 eröffnete er in St.Gallen-Bruggen eine Praxis, die bald so grossen Zulauf fand, dass sie den Bedürfnissen nicht mehr gerecht wurde. Dies veranlasste ihn, ein Grundstück an der Zürcher Strasse 93 zu erwerben. Nach seinen Plänen liess er darauf ein stattliches Wohnhaus mit Arztpraxis erstellen. Dank guter Gesundheit und seiner Bereitschaft, sich stets weiterzubilden, war es ihm vergönnt, seine Tätigkeit als Hausarzt bis ins hohe Alter auszuüben. Neben seiner Praxis führte Rudolf Bühlmann während vieler Jahre die Samariterkurse in St.Gallen-West durch. Überdies war er an der Einführung des ärztlichen Notfalldienstes in St.Gallen massgeblich beteiligt. Seine Freizeit verbrachte er mit Vorliebe in der Natur.

Skitouren im Winter, Berg- und Klettertouren im Sommer schufen den Ausgleich zur anspruchsvollen beruflichen Tätigkeit. In späteren Jahren war es dann vor allem der grosse, mit viel Liebe und Geschick gemeinsam mit seiner Ehefrau gestaltete und gepflegte Garten, der ihm Erholung und Freude bereitete.

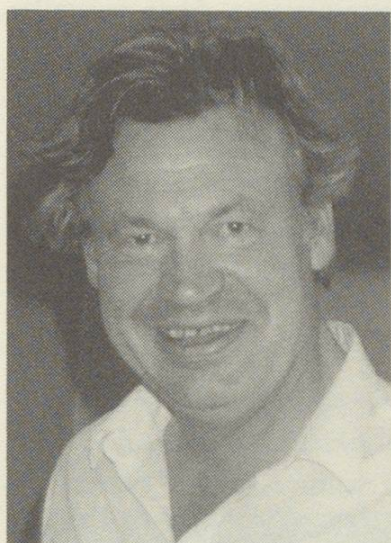
Elio Cellere



24. September 1910 – 1. August 1994. Beruflich führte Elio Cellere das von seinem Vater begonnene Werk weiter. Dieser war 1907 in die Schweiz gekommen, arbeitete zunächst bei der Stadt und wurde auf ganz ungewohnte Weise zum Unternehmer. Er war eben daran, die Multergasse zu pflastern, als ihm ein Beamter verbot, dabei seine Toscani zu rauchen. Das war ihm zuviel. Er machte sich selbständig und zog mit einer Karrette los, ein Bauunternehmen aufzubauen. Elio Cellere hat das väterliche Erbe weitergeführt, ausgebaut, zu einem Unternehmen mit verschiedensten Zweigniederlassungen und Tochtergesellschaften gemacht. Er wurde als Patron gerühmt, konnte Vertrauen geben und erlebte, dass ihm Vertrauen entgegengebracht wurde. Dass dies in einem Fall missbraucht wurde, hat ihm wehgetan. Um so wichtiger, dass es gelungen ist, das Unternehmen in den Händen der Familie zu behalten. «Fortsetzung und Anknüpfung», dies galt bei Elio Cellere ganz besonders auch beim Aufbau der Familie. In ihrem Kreis fühlte er sich wohl, bei Kindern und Enkelkindern. «Ein grosses, starkes Herz», so erlebten ihn die Familienangehörigen und auch die Freunde. Diese fand er vor allem rund um den Fussballclub St.Gallen. 1926 trat er in den FC ein, erst als Junior, später im Fanionteam. Und als der älteste Fussballclub des Kontinents sein hundertjähriges Bestehen feierte, war er dessen Ehrenpräsident. Unter seinem Präsidium hatte der Club in den sechziger Jahren den Aufstieg in die Nationalliga A und den Cup-Sieg geschafft. Der Fussball war für ihn nicht nur ein Zeitvertreib, sondern ein Botschafter St.Gallens. Sein Einsatz für den FC war auch ein Stück Dankbarkeit für die Geburtsstadt.

Gerhard Bender

Dr. phil.

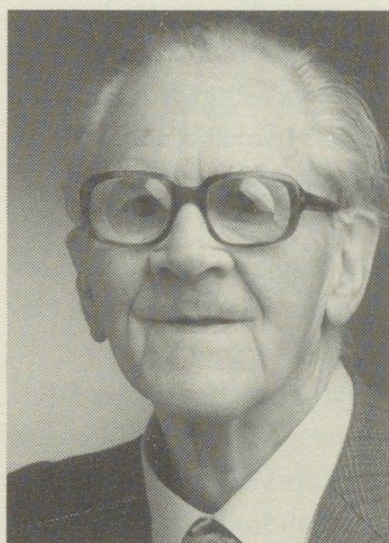


21. Juni 1935 – 26. Juli 1994. Gerhard Bender wurde in Pforzheim geboren, durchlief dort das Gymnasium und studierte dann in Tübingen, Wien und Freiburg i.Br., wo er in den Fachbereichen Geographie und Englisch seinen Abschluss machte. Eine erste Anstellung führte ihn an das Institut auf dem Rosenberg in St.Gallen, in die Stadt, die ihm zur Heimatgemeinde wurde. 1964 wurde er zum Hauptlehrer für Geographie und Englisch an die Städtische Mittelschule Talhof gewählt. Er ist für einen soliden, aktuellen und praxisbezogenen Unterricht eingetreten. Offen gegenüber Neuerungen, setzte er sich für die Anschaffung eines Sprachlabors ein, welches er auch über Jahre hinweg betreute. 1973 dissertierte er an der Universität Freiburg i.Br. zum Thema «Meran, ein Beitrag zur Stadtgeschichte».

Er unternahm zahlreiche grössere Reisen in andere Erdteile, besonders nach Asien. Erlebnisberichte und eindruckliches Bildmaterial befruchteten den Geographieunterricht und wirkten auch anregend auf das Kollegium. Die Übernahme des Talhofs durch den Kanton brachte auch für ihn Veränderungen. Mit dem neuen Schuljahr hätte er seine Fächer an der Kantonsschule am Brühl erteilt. Dieser Neuanfang war ihm nicht mehr beschieden. Er verstarb auf einer Asienreise.

Curt Ekert

Dr. med. vet.



31. Januar 1901 – 27. Juli 1994. In St.Gallen geboren, studierte Curt Ekert in Zürich und Fribourg Veterinärmedizin. Von 1930 bis 1944 betrieb er in Walenstadt eine eigene Tierarzt-Praxis und kehrte als Adjunkt der Schlachthof-Verwaltung nach St.Gallen zurück. Nach seiner vorzeitigen Pensionierung hatte er Zeit für seine Hobbies wie Lesen, Gedichteschreiben und Briefmarkensammeln. Er litt zeitlebens darunter, dass er nicht hatte Musik studieren dürfen, denn er war musisch hochbegabt, spielte Klavier und komponierte selbst. Seiner Ehe mit Clara Michel entsprossen drei Kinder. Er freute sich an ihnen und an seinen Enkeln. Mit rührender Sorge betreute er seine erblindete Gattin, ihr Tod 1988 traf ihn hart. Auch er selbst büsste sein Augenlicht fast

ganz ein und tastete sich in den letzten Jahren durch seine Wohnung und seine nächste Umgebung an der Wartensteinstrasse. Aber er wollte solange wie möglich nicht auf seine Selbständigkeit verzichten und wurde zum kantigen Sonderling mit einem weichen und gütigen Herzen und einem kindlichen Gottvertrauen. Im Februar 1994 musste er dann aber aus gesundheitlichen Gründen ins Alterspflegeheim Seerose nach Eggenach übersiedeln.

Pfarrer Hans Diener

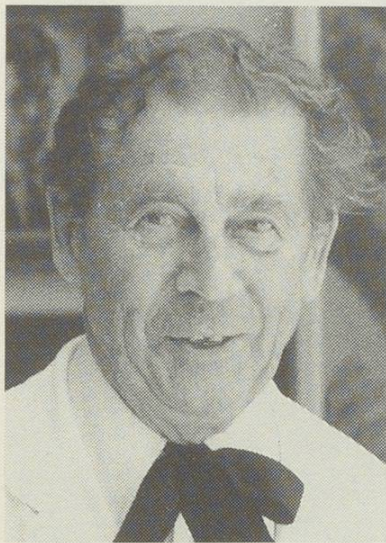


27. Dezember 1916 – 5. August 1994. «An Weihnachten der fünften Gymnasialklasse entschied ich mich, Theologie zu studieren und Pfarrer zu werden», schrieb Hans Diener in seinem Lebenslauf. Leidenschaftlich verfolgte und diskutierte er damals den Kampf der Bekenntenden Kirche in Deutschland gegen das Neuheidentum des Nationalsozialismus. Diese Anteilnahme mag sicher einer der Gründe gewesen sein, dass er nicht dem Wunsch der Eltern folgte und Rechtswissenschaft studierte. Sein Vater, Versicherungs-Generalagent der Zürich-Unfall, hätte ihn gerne in seinem Geschäft gesehen. Etwas Weiteres wurde für Hans Diener wichtig; die Begegnung mit überzeugten und überzeugenden Theologen. Grossen Einfluss nahmen sein Gemeindepfarrer, Robert Rotach, der ihn in St. Laurenzen konfirmiert hatte, und sein Religionslehrer an der Kantonsschule, Ulrich Gutersohn. Das 1936 aufgenommene Theologiestudium führte Hans Diener nach Basel, einer Universität, an der hervorragende Theologen unterrichteten, an ihrer Spitze der aus Nazi-Deutschland weggewiesene Karl Barth. Das Lernvikariat in Nesslau brachte ihn in die Gemeinde, die damals von Pfarrer Eduard Schweizer, einem hervorragenden Bibelkenner, geleitet wurde. All diese Begegnungen haben bei ihm Spuren hinterlassen, ein Zeichen für die Offenheit, die ihn stets auszeichnete.

Sein Leben war mit St. Gallen auf besondere Weise verbunden. Hier kam er zur Welt, hier erlebte er seine ersten Amtsjahre als Hilfspfarrer im Taltal, und hierher kam er nach fünf Jahren in Mollis zurück. Erst wirkte er als Pfarrer von Heilig-

kreuz, dann als Spitalpfarrer und nach einer fünfjährigen Stellvertretung in Wil, damals bereits pensioniert, nochmals für zwei Jahre als Stellvertreter an der Kirche St. Leonhard. Während vieler Jahre war er Waffenplatz-Feldprediger von St. Gallen-Herisau und Kantonalpräsident des Blauen Kreuzes. Seine Frau, Lisette Grauer, begleitete sein Leben. Er fühlte sich mitgetragen durch die Familie, der fünf Kinder geschenkt worden waren. Ein Pfarrer, volksnah, aufgeschlossen, vermittelnd, der spürbar machen wollte, dass die Kirche für die Menschen da ist.

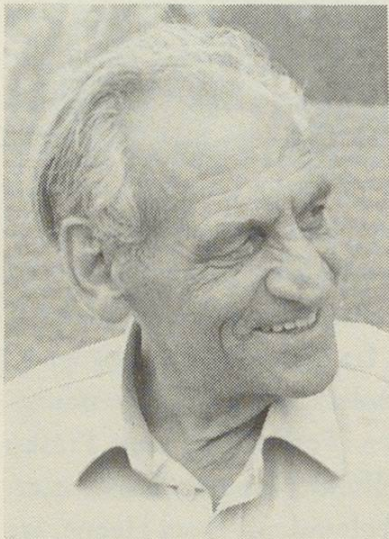
Walter Vogel



22. August 1899 – 12. August 1994. Walter Vogel wurde in seinen jungen Jahren in zwei verschiedene Richtungen gezogen. Erst liess er sich vom Vater bewegen, eine Malerlehre zu absolvieren, die Abende verbrachte er aber oftmals an der Gewerbeschule, wo ihm der Kunstmaler August Wanner und der Bildhauer Wilhelm Meier die Welt des freien künstlerischen Gestaltens öffneten. Im Alter von 22 Jahren erfüllte sich sein Traum, er zog nach München an die Akademie der bildenden Künste. Der damals bedeutendste Freskomaler Deutschlands, Professor Becker-Gundahl, wurde sein wichtigster Lehrer, und als dessen Meisterschüler wies man Walter Vogel schon im zweiten Studienjahr ein eigenes Atelier zu. An einer ersten Ausstellung, im Münchner Palais Leuchtenberg, fanden seine Arbeiten grosse Beachtung, nicht zuletzt wegen der Vielseitigkeit der angewandten Techniken, vom Fresko über Öl- und Aquarellbilder bis zum Glasfenster. 1926 schloss er den Ehebund mit Dora Heene. Sie wurde ihm zur grossen Stütze und gebar ihm drei Kinder, Niklaus, Wolfgang und Angelika. Schon 1928 hatte eine Ausstellung in St. Gallen die Rückkehr in die Heimatstadt vorbereitet. 1929 übernahm er dann, zur Sicherung seines Lebensunterhalts, das väterliche Malergeschäft, welches ihm auch die Möglichkeit für dekorative Arbeiten bot. Einige Jahre später verlegte er sein Atelier und das Malergeschäft von der Moosbruggstrasse an die Kleinbergstrasse, wo er in der Liegenschaft «zum Acker» ein Stallgebäude und ein

ehemaliges Treibhaus für seine Zwecke umgebaut hatte. Vom Meister der Sgraffitotechnik geschaffene Kunstwerke erfreuen in St.Gallen und in der weiteren Ostschweiz die Betrachter. Er hat sich auch grosse Verdienste erworben als Restaurator von altem Kulturgut, von alten Fresken oder von alten Holzwandbemalungen. Es seien hier die Fresken im Haus zum liegenden Hirschen, im Haus zum Goldapfel, an der Spisergasse und Brühlgasse und im Gesellschaftsraum des Hauses Debrunner an der Hinterlaube erwähnt. Aber auch seine Ölbilder, Portraits, Aquarelle und Zeichnungen, alles ausdrucksstark und persönlich, bezeugen das hohe Talent. Der Regierungsrat hat, als Ausnahme für einen einzelnen Künstler, zu seinem 80. Geburtstag den Ausstellungssaal im Regierungsgebäude zur Verfügung gestellt. Seine Werke halten die Erinnerung an ihn über seinen Tod hinaus wach.

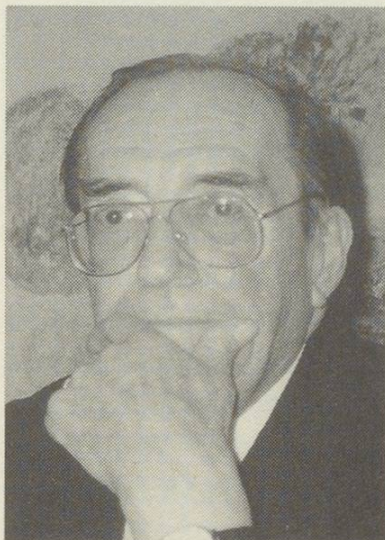
Hans Grubenmann



17. November 1922 – 13. August 1994. Hans Grubenmanns Vater war Bäcker in Herisau, die Jugendzeit war bescheiden, aber wohlbehütet. Bedingt durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, musste Hans Grubenmann nach der Schulzeit erst Geld für die elterliche Familie mitverdienen, bevor er mit 22 Jahren eine Lehre als Elektromonteur bei der Firma Sauter in Herisau antreten konnte. Kurz nach Lehrabschluss lernte er seine zukünftige Frau, Rösli Bühler, kennen, die er 1952 in Herisau heiratete. Es folgten Lehr- und Wanderjahre, in denen er auch seine Meisterprüfung absolvierte. 1956 zog es die Familie in die Ostschweiz zurück, wo er das Elektrofachgeschäft von Eduard Kirchhofer an der Metallstrasse erwerben konnte. Eine anstrengende Aufbauzeit begann. Neben dem eigenen Geschäft waren ihm die Anliegen des Verbandes der Elektro-Installationsfirmen sehr wichtig. Er engagierte sich besonders für die Förderung des Nachwuchses und war während 20 Jahren ein geschätzter Lehrabschlussprüfungs-Experte. 1971 wurde er zum Gründungspräsidenten der von ihm angeregten Kurskommission gewählt. Seine Vision war eine eigenständige Fachschule in Ergänzung zur ge-

werblichen Ausbildung. Mit viel Kraft und Engagement verwirklichte er seinen Traum und konnte 1983 den Mitgliedern der St.Gallisch-Apenzellischen Elektro-Installationsfirmen den Neubau an der Fürstenlandstrasse übergeben. Für seine grossen Verdienste wurde er im gleichen Jahr zum Ehrenmitglied gewählt. Ab Mitte der achtziger Jahre, mit dem Eintritt seines Sohnes ins Geschäft, konnte er sich langsam vom Tagesgeschäft lösen. Er widmete sich der Familie, freute sich an den Enkelkindern und an den Ausflügen zum «Hausberg», zur Hundwilerhöhe. Eine Erkältung, die ihn in diesem Jahr befiel, hat ihn mehr und mehr geschwächt. Er konnte sich von ihr nicht mehr erholen. Ein Trost war ihm in dieser Zeit die Begleitung durch seine Familie und besonders durch seine Frau.

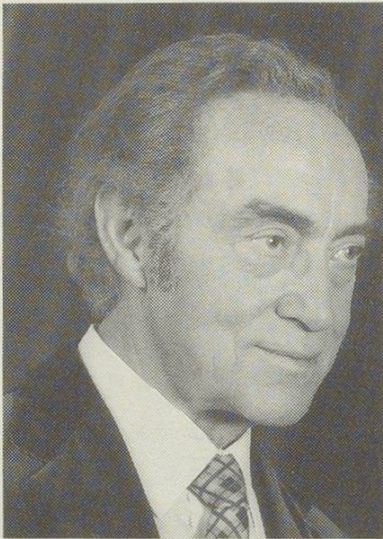
Ernest Brantschen



6. Februar 1922 – 19. August 1994. Sein Vater führte in Sitten ein Baugeschäft, das sich auf die Errichtung von SAC-Hütten spezialisiert hatte. Ernest Brantschen war während der Sommermonate auf den hochgelegenen Baustellen anzutreffen, wo er das Maurerhandwerk von Grund auf erlernte. Hier musste sich die Architektur dem Gelände, der Umwelt, dem Klima anpassen. Als Material dienten die auf der Höhe vorgefundenen Steine. Ihm wurden in dieser Zeit ursprüngliche Erfahrungen mit Form und Stoff zuteil. Er setzte sie um in seine eigene Auffassung von Architektur. «Der Architekt ist ein Plastiker, er fertigt ein plastisches Gebilde», sagte Ernest Brantschen. Damit charakterisierte er das Spiel der Phantasie, welches seine Entwürfe verrieten. Am auffallendsten ist dieser Zug in der Kirche Winkeln sichtbar, mit der das Büro Brantschen in St.Gallen seinen ersten grossen Auftritt hatte. Mit der kühnen Wölbung des Daches wurde dem Beton eine quasi schwebende Form verliehen. Das Spiel mit den Formen findet sich auch in den späteren Bauten, wobei sich die Form allerdings stärker den Möglichkeiten des Materials anpasst. Um so grösser der Reiz, wenn in die strenge, rhythmische Gliederung eines Bauwerkes hinein plötzlich der freie Gestaltungswille Akzente setzte.

Der Wille, jede Bauaufgabe neu zu durchdenken, mit dem Entwurf neu anzusetzen, prädestinierte ihn für die Erstellung von Bauten für die Öffentlichkeit: Schulhäuser, Verwaltungsgebäude und Kirchen. Ihm war auch die schwierige Aufgabe anvertraut worden, den Zeughausflügel des Regierungsgebäudes auf der Nordseite durch ein modernes Sockelgeschoss zu erweitern. Hier zeigte sich, wie sehr seine Architektur nicht nur Selbstentfaltung ist, sondern im Dialog mit ihrer Umgebung steht. Seine Bauten wurden Zeichen für den Weg, den sich die moderne Architektur in unserer Stadt sucht.

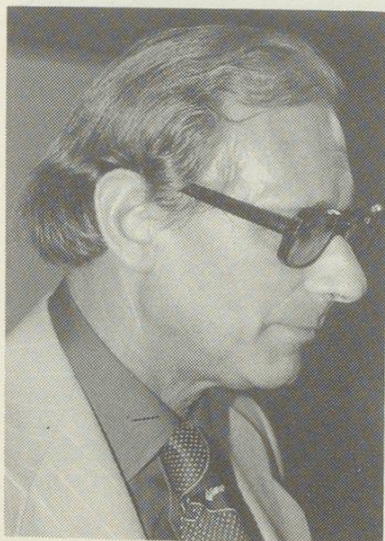
Max Brander



24. März 1909 – 20. August 1994. Max Brander wuchs in St.Fiden auf, wo seine Eltern ein Warenhaus betrieben. In der Merkantilabteilung der Kantonsschule erregte der lebhaft, temperamentvolle und sportliche junge Mann Aufsehen. Sein Sinn für das Schöne in der Natur und der Kunst, aber auch seine Lust zur Ausgelassenheit und zum Ulk kam in der Studentenverbindung Minerva voll zur Geltung. Dem Schulabschluss folgten Auslandsaufenthalte in Paris, Brüssel und London. In der Zeit der Wirtschaftskrise fand er eine Stellung bei der Firma Huguenin in Le Locle, behielt aber seinen Wohnsitz in St.Gallen. Er wurde mit Leib und Seele ein «médaillieur» und galt bald als Fachmann im Medaillenwesen. Noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gründete er ein eigenes Atelier für Medaillenenwürfe in St.Gallen. Seine Phantasie, seine Fachkenntnisse und sein Gespür für die Wünsche der Kunden brachten ihm hohe Wertschätzung ein. 1937 heiratete er Fridy Gross, die im Nachbarhaus in St.Fiden aufgewachsen war. Den drei Töchtern war er ein fürsorglicher und aufgeschlossener Vater. Während seines Aktivdienstes als Motorwagenoffizier war seine Ehefrau für die Familie und die Weiterführung des Ateliers verantwortlich. Zeitlebens blieb er seiner Studentenverbindung Minerva treu, in der er von 1947 bis 1974 als Präsident des Althäuserverbandes eine prägende Figur wurde und die ihn zu ihrem bisher einzigen Ehrenpräsidenten ernannte. Aber

auch andere Freundeskreise bedeuteten ihm viel. Er wurde geschätzt als offener, begeisterungsfähiger und kenntnisreicher Gesprächspartner. Er führte seine Arbeit über die Pensionierung hinaus fort und blieb aktiv; so verfolgte er die neuesten Entwicklungen unserer Zeit mit wachem Geiste. Ein Herzinfarkt setzte seinem reich erfüllten Leben unvermittelt ein Ende.

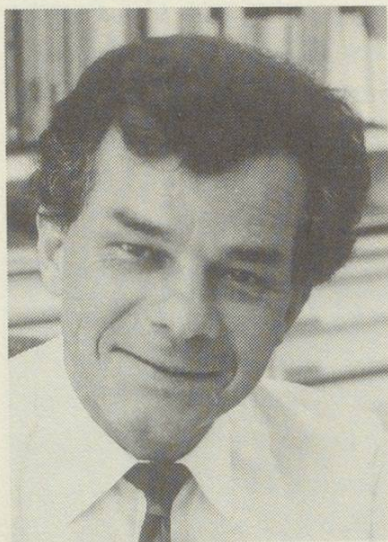
André Roulin



30. November 1921 – 5. September 1994. Die Familie Roulin stammt aus dem Waadtland. André Roulin wurde jedoch in St.Gallen geboren, wo er die Schulen besuchte, die kaufmännische Lehre bei der Firma Grossenbacher abschloss und bis zum 23. Altersjahr wohnte. Dann zog es ihn in die Welt hinaus. Sechs Jahre lang verwaltete er in Lorenzo Marques, der Hauptstadt der damals portugiesischen Kolonie Moçambique, ein Missionsspital. Begleitet und unterstützt wurde er von seiner Frau. 1953 kehrte er mit seiner Familie – inzwischen waren die Kinder Theo und Silvia geboren worden – in die Schweiz zurück. Zunächst arbeitete er als Beamter im Handelsregisteramt des Kantons Zürich, anschliessend folgte eine Stelle als Direktionssekretär in der Firma Endrich. Zwei Jahre später wählte man André Roulin zum Verwaltungsdirektor des Bürgerspitals St.Gallen. Mit dieser neuen Aufgabe verband er die Hoffnung, die ihm zugewachsene Spitalerfahrung weiterführen und vertiefen zu können. Er ist in der Zeit seines Wirkens mit dem Bürgerspital zusammengewachsen, er setzte sich für dessen Belange ein, wollte nicht nur Direktor, sondern auch Heimvater sein. Und wie sehr er sich dabei vom Gemüt leiten liess, zeigten jeweils seine Weihnachtsvorbereitungen. In jedem Advent verbarg er sich für viele Stunden hinter dem Vorhang des Gesellschaftssaals und malte ein grosses Weihnachtsbild. Ein Höhepunkt war der Neubau der Geriatriischen Klinik, rund 750 Jahre, nachdem die Vorläufer-Institution, das Heilig-Geist-Spital an der St.Galler Marktgasse, gegründet worden war. Der Tradition verpflichtet, der Zukunft gegenüber offen: zwischen beiden Polen vollzog sich sein Wirken. Als er 1987 pensio-

niert wurde, war er körperlich ungebrochen und bei guter geistiger Verfassung. Er fand nun die Zeit für die wohlverdiente Musse als Hobbykapitän und Maler. 1990 erlitt er einen Schlaganfall. Seinem Wunsch folgend, obwohl pflegebedürftig, durfte er in sein Heim zurückkehren, wo ihn seine Familie die letzten Jahre betreute.

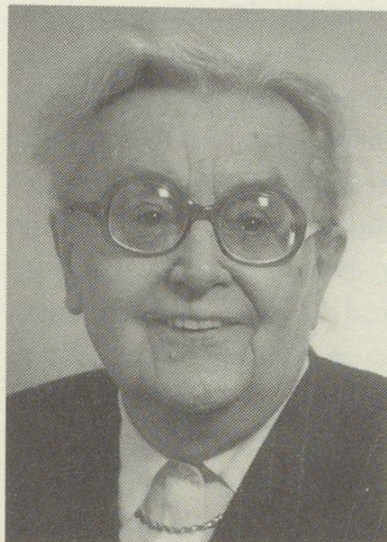
Richard Zangerle



22. März 1937 – 7. September 1994. Richard «Rico» Zangerle wurde im kleinen Bauerndorf Oris im Südtirol geboren. Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges übersiedelte seine Familie nach Österreich. Mit vier Brüdern wuchs er in Hohenems in bescheidenen Verhältnissen auf. Schon früh fiel sein künstlerisches Talent auf. Mit 14 Jahren spielte er bereits als Gitarrist in einer Band. Und beim Malen zauberte er ohne spezielle Ausbildung Kreationen auf Papier oder Leinwand. Finanzielle Gründe liessen es nicht zu, dass diese Talente auch schulisch gefördert wurden. Er absolvierte eine kaufmännische Lehre. Als Angestellter sammelte er Erfahrungen in verschiedenen Betrieben in Österreich und in der Schweiz. Als der Computer noch ein Fremdwort war, ahnte er bereits, dass er auf diesem Gebiet seine künstlerischen und kreativen Fähigkeiten umsetzen könnte. Mit viel Einsatz, ja mit grosser Leidenschaft hat er sich ein umfassendes Fachwissen angeeignet und perfektioniert. Als Mitglied der Geschäftsleitung der Elektro-Sanitär AG, St.Gallen, konnte Richard Zangerle während mehr als 21 Jahren sein umfangreiches Wissen und seine Schaffenskraft als Chef der EDV und des Rechnungswesens einsetzen. Er war ein feinsinniger, geradliniger und neugieriger Mensch. Was er anpackte, wollte er perfekt lösen. Mitarbeiter und Freunde konnten sich auf seine Hilfsbereitschaft, Grosszügigkeit und Gastfreundschaft verlassen. Für seine Tochter Daniela, die ihm alles bedeutete, war er ein liebevoller, verständnisvoller Vater und Freund. Seinen Hang zum Schönen und Ästhetischen brachte er überall zum Ausdruck. In den letzten Jahren fand er auch wieder Zeit und Musse, den verstaubten Pinsel in die Hand zu nehmen. Die Krankheit

**Annelies
Grossenbacher-Güntzel**

Dr. phil.



überfiel ihn unerwartet und heftig. Obwohl er noch so viele Pläne hatte, fand er zum inneren Frieden und zum Akzeptieren des Unausweichlichen.

5. August 1906 – 11. September 1994. 1938 dissertierte Annelies Grossenbacher an der Universität Zürich. Die promovierte Romanistin war während zehn Jahren Präsidentin der St.Gallischen Sektion der «Schweizerischen Akademikerinnen» und während 31 Jahren Präsidentin des «Lyceumclubs der Schweiz». Ihr Streben galt stets der Pflege und Förderung von Kultur und Wissenschaft, und sie hat viele Veranstaltungen in St.Gallen durch ihre Persönlichkeit mitgeprägt. «Hautamtlich» war sie die Gattin von Ernst Grossenbacher. Sie lebte und kämpfte mit ihm für das Unternehmen Grossenbacher in St.Gallen, das sie durch ihren Geist und ihre tatkräftige Unterstützung wesentlich mitgeformt hat. Sie kümmerte sich stets um die Sorgen und Nöte der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. 1942 gründete das Ehepaar den Wohlfahrtsfonds der Grossenbacher Unternehmungen mit dem Zweck, in Not geratene Arbeitnehmer der Firma finanziell zu unterstützen. 1961 errichtete ihr Mann, aus Anlass seines 50. Geburtstages, den Ernst Grossenbacher-Güntzel-Studienfonds. Daraus werden begabte Studenten finanziell unterstützt. Es war aber Annelies Grossenbacher, die den persönlichen Kontakt pflegte und die Studenten – später auch mit deren Familien – regelmässig zu sich einlud. 1973 gründete das Ehepaar die Ernst & Annelies Grossenbacher-Güntzel-Stiftung. Viele Künstler und kulturelle Anlässe fanden und finden hier willkommene Hilfe und Unterstützung. Als 1969 die Grossenbacher Holding gegründet wurde, war es selbstverständlich, dass Annelies Grossenbacher in den Verwaltungsrat gewählt wurde. Sie gehörte diesem bis zum Frühjahr 1993 an. Sie brachte wertvolle Impulse ein, und mit ihrem kritischen Geist hat sie zur Verwirklichung vieler konstruktiver Ideen beigetragen. Sie wird aber vor allem als Persönlichkeit mit Wärme und Herzlichkeit in Erinnerung bleiben.

Albert Braun



27. April 1916 – 22. September 1994. Albert Braun wuchs in St.Gallen-Bruggen auf. Nach Abschluss der kath. Kantonsrealschule begann er eine Sanitär- und Spenglerlehre bei Heinrich Blum, einem angesehenen Berufsfachmann im alten Dorf. Albert Braun brauchte Mut und ausgeprägten Unternehmergeist, als er das Geschäft seines Lehrmeisters an der Wengistrasse übernahm. Er hatte die Krisenzeit der dreissiger Jahre am eigenen Leib erfahren und begann aus kleinsten Anfängen den eigenen Betrieb aufzubauen. Die Mittel waren knapp, doch mit Fleiss und Ausdauer verstand er es, über die Runden zu kommen. Gerne erzählte er später, wie er in der Anfangszeit einen Arbeitsauftrag in Romanshorn übernommen hatte und dabei mit am Velo angehängtem Leiterwagen an den Bodensee gefahren war. Um sich sprichwörtlich über Wasser halten zu können, musste er sich zuerst mit der Anfertigung von «Fischfässli» begnügen. Seine Zähigkeit und Ausdauer aber trugen Früchte. Dank seinem frohmütigen Wesen und seinem tüchtigen Einsatz weitete sich sein Bekanntenkreis, er gewann Freunde, Kunden und Gönner, und der geschäftliche Aufstieg begann. In geselligen Runden war er ein willkommener und gern gesehener Gast. Mit seinem Frohmut und Humor konsumierte er dabei nicht nur Geselligkeit, sondern trug selber viel dazu bei. Seinen drei Söhnen war er mit seinem beruflichen Einsatz stets ein Vorbild, sein ältester Sohn Rolf führt heute das väterliche Geschäft an der Zürcher Strasse 234 weiter. Trotz seinen geschäftlichen Erfolgen hat Albert Braun seine Herkunft aus bescheidenen Verhältnissen nicht geleugnet. Er verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit.

Index

1. Introduction	1
2. Theoretical Framework	10
3. Methodology	25
4. Data Collection	40
5. Results	55
6. Discussion	70
7. Conclusion	85
8. References	100
9. Appendix	115
10. Glossary	130
11. Bibliography	145
12. Index	160